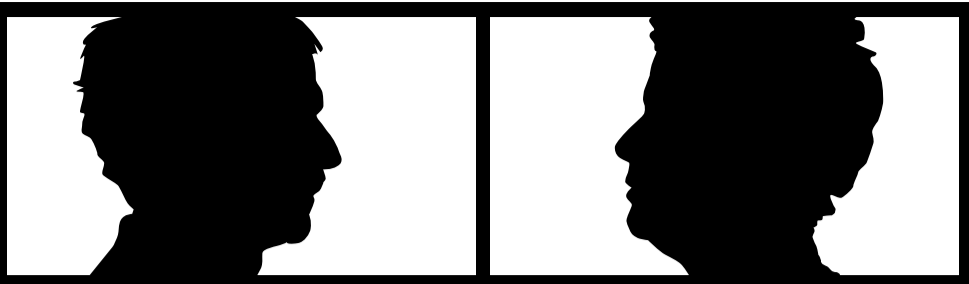


Du sollst dir ein Bildnis machen: Zwei Leute fassen Vorurteile, treffen sich und sehen den Sinn des Bilderverbots.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTOVORLAGE: ROLAND ZEMP

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 2.1 | FEBRUAR 2017
www.reformiert.info



FOTO: RETO SCHLATTER

PORTRÄT Studium statt Fernsehen

Wolfgang Wettstein machte bei Fernsehen und Radio Karriere. Nach Feierabend arbeitete der Fachmann für Konsumentenschutz an seinem Krimi. Und via Schriftstellerei fand er nun zum Theologiestudium. **SEITE 12**

FOTO: CHRISTIAN PFÄNDER / FRESHFOCUS



Die personifizierte Medaillenhoffnung: Lara Gut auf der Rennpiste von St. Moritz

KOMMENTAR

HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Sich freuen mit den Fröhlichen

BESCHEIDEN. Man soll als Christ, als Christin die eigenen Verdienste nicht laut herausposaunen. Gilt das immer? Lange Zeit hat es insbesondere die reformierte Kirche versäumt, sich in der lauten, schnellen, auf starke Reize ansprechenden Welt von heute Aufmerksamkeit zu verschaffen. An weltlichen Grossanlässen fehlt sie oft oder fristet ein bescheidenes Dasein am Rand.

PROFESSIONELL. Müsste sich die Kirche nicht vermehrt zeigen, gerade auch an Orten, wo man sie nicht erwarten würde? Und dafür einmal einen grösseren Geldbetrag in die Hand nehmen? Publicity lebt von pffiffigen Ideen, die ihre Wirkung erst bei professioneller Umsetzung entfalten. Dazu braucht es Geld. Zugegeben – im Fall der Kirche vielleicht Geld, das sie stattdessen für soziale Zwecke hätte einsetzen können.

SICHTBAR. Verzichtet die Kirche auf jeden öffentlichkeitswirksamen Auftritt, nimmt sie einen Teil ihres Auftrags nicht ernst. Denn die Kirche soll auch dort, wo sich Menschen zu Festen, Feiern und friedlichen Wettkämpfen versammeln, anwesend und erlebbar sein. «Freuen wollen wir uns mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden», schreibt Paulus im Römerbrief (12,15). Man darf sich also freuen, wenn die Kirche an den Ski-WM mit den Feiernden feiert – sichtbar, zeitgemäss und interaktiv.

Damit es nicht nur um Medaillen geht

SPORT/ Auch die Kirchen haben ihren Auftritt an den Ski-WM in St. Moritz. In der Glitzerwelt des Sports denken sie nach über Licht und Vergänglichkeit.

Leuchtet der schiefe Kirchturm von St. Moritz während den Ski-Weltmeisterschaften, die vom 6. bis am 19. Februar stattfinden, plötzlich hell auf, dann hat irgendjemand in der Schweiz eine Botschaft auf #stmoritzshine getwittert. Die Kurzmitteilung ist vielleicht ein Kommentar zum Motto «Licht und Vergänglichkeit», eine Bemerkung zum Spitzensport, oder ein Gedanke über das Dasein im Scheinwerferlicht und das Leben im Dunkeln.

«Wir wollten das Bibelwort «Ihr seid das Licht der Welt» ernst nehmen», sagt Barbara Grass. Sie leitete früher die Fachstelle Kirche und Tourismus der reformierten Kirche Graubünden und ist nun Projektleiterin des Auftritts der evangelischen und katholischen Landeskirchen. Der leuchtende Kirchturm sei ein visuelles Zeichen, wenn sich Menschen vom Bibelwort angesprochen fühlen und über das Leben nachdenken.

ENTWEDER SO ODER GAR NICHT. 120 000 Franken, immerhin den Jahreslohn eines Pfarrers, sammelten die Organisatoren von kirchlichen und privaten Sponsoren. «Wir standen vor der Alternative: Entweder machen wir etwas Auffälliges und investieren einen entsprechenden Betrag, oder wir machen gar nichts», sagt Barbara Grass. Mit wenig Aufwand, das zeige die Erfahrung von anderen Grossanlässen, gehe das Engagement der Kirchen schnell einmal unter. Neben dem leuchtenden Kirchturm gehören eine Lichtinstallation und ein Eröffnungsgottesdienst mit Podiumsdiskussion zum Projekt.

Alt Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf, die am Podium teilnimmt, findet es gerechtfertigt, dass die Kirchen an einem Sportanlass Sinnfragen the-

matisieren. «Es geht um die Frage, wie man sich erdet, um sich von Höhen nicht allzu sehr davortragen und von Tiefen nicht hinunterreissen zu lassen.» Das Thema Licht und Vergänglichkeit spiele an auf Erfolg und Misserfolg, auf Menschen, die im Rampenlicht stehen, und die Gefahr, schnell in Vergessenheit zu geraten. «An einem Sportanlass wie den Ski-WM ist das sehr aktuell.»

DIE PIONIERE AUSGESCHLOSSEN. Nicht alle finden den Auftritt der Kirchen gut angelegtes Geld. Der ehemalige SP-Grossrat und Pfarrer Romedi Arquint aus Chapella begrüsst zwar, dass die Landeskirchen sich am Grossanlass engagieren. «Die Ausgaben für dieses Engagements stehen aber in keinem Verhältnis zu den nicht erfüllten Verpflichtungen, welche die Kirchen etwa gegenüber Flüchtlingen und der Situation in der Dritten Welt haben.» Auch dass die Freikirchen, die als Erste die Ski-Marathongottesdienste im Engadin veranstaltet hatten, vom Konzept ausgeschlossen wurden, gefällt Arquint nicht.

Auch Projektleiterin Barbara Grass wünscht sich, dass Christen in Zukunft noch stärker konfessionsübergreifend agieren. Für sie ist dieser Aspekt eines von mehreren Themen, die für künftige Grossanlässe berücksichtigt werden müssten. «Nach der sorgfältigen Auswertung des Projektes werden wir auch darüber sprechen, ob solche Grossanlässe in den Auftrag der kirchlichen Verkündigung gehören.» Denn wenn die Präsenz der Kirchen nicht auch strategisch auf eine dauerhafte Basis gestellt werden kann, so ist Barbara Grass überzeugt, dann bleibt ihr Auftritt an den Weltmeisterschaften in St. Moritz wohl nur eine Eintagsfliege. **REINHARD KRAMM**

SEELSORGE

Die Not der Bauern

Viele Bauern kämpfen um die Existenz. Psychische Erkrankungen und Suizide häufen sich. «reformiert.» besuchte den Pfarrer Pierre-André Schütz in Autavaux. Er ist der alarmierend viel beschäftigte Bauernseelsorger. **SEITE 3**

FOTO: PATRICK GUTENBERG



FOTO: PATRICK GUTENBERG

SINGSPIEL Ohrwürmer über Zwingli

Andrew Bond lässt in seinem Singspiel über Reformator Huldrych Zwingli Ausserirdische auftreten und schreibt einen Boogie auf die Bibel. Kirchgemeinden und Schulen sollen nun ihre eigenen Varianten erarbeiten. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindesekretariat orientiert Sie, wann die Gemeindeformen jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Sich der Geschichte der Spaltung stellen

ÖKUMENE. Zur Gebetswoche für die Einheit der Christen riefen die Konferenz Europäischer Kirchen und der Rat der Europäischen Bischofskonferenz dazu auf, sich der von «gegenseitiger Verurteilung und Gewalt» geprägten Kirchengeschichte zu stellen. Die Auseinandersetzung biete die «kostbare Gelegenheit», den Einsatz zur Überwindung der Kluft zu erneuern. **FMR**

Kirchenrat weitet das Verfahren aus

KONFLIKT. Der Kirchenrat hat in Fällanden eine Pfarrerin vorsorglich im Amt eingestellt. Auch gegen den Präsidenten der Kirchenpflege und ein weiteres Mitglied stellt er die vorsorgliche Einstellung im Amt in Aussicht. Der Kirchenrat will «den wiederholten Konfliktsituationen» auf den Grund gehen. Das gegen die Pfarrerin eröffnete Administrativverfahren weitet er auf die Kirchenpflege aus. **FMR**

Appell an Politiker und Unternehmer

WIRTSCHAFT. Der Generalsekretär des ökumenischen Rates, Olav Fykse Tveit, reiste für das Weltwirtschaftsforum nach Davos. In der reformierten Kirche St. Johann appellierte er an Politik und Wirtschaft, sich für Frieden und soziale Gerechtigkeit einzusetzen. **FMR**

Schokoladenherzen bringen Millionen

HILFswerke. Die Schokoladenherzen, welche Migros in der Adventszeit verkaufte, brachten den fünf beteiligten Werken 2,8 Millionen Franken ein. Migros erhöhte den Betrag um eine Million. Das Kirchenhilfswerk Heks setzt die 764 000 Franken, die es aus dem Topf erhält, für die Inlandhilfe ein. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Mit Schmiergeld in den Himmel

KORRUPTION. Ein ugandischer Beamter verfügte, dass ihm umgerechnet 6100 Franken in den Sarg gelegt werden. Die Sache flog auf, als die Witwe die Leiche exhumieren liess, um ein paar Scheine nachzulegen, wie der «Daily Monitor» berichtet. Der Verstorbene wollte mit Schmiergeld durch die Himmelstür und dachte, dass es nach dem Tod bleibt, wie es in seinem Berufsleben war: Richter sind bestechlich. Auch jener des Jüngsten Gerichts. Ein Priester verhinderte den Ablass und händigte das Geld den Angehörigen aus. **FMR**

Raumschiff auf der Suche nach Zwingli

REFORMATION/ Andrew Bond hat ein Singspiel über Zwingli geschrieben. Es erzählt von ausserirdischen Journalisten und dem Mut, auf Gott zu hören und die Welt zu verändern.



Vorhang auf für den Ohrwurmfabrikanten vom Zürichsee: Andrew Bond in seinem Atelier

Plötzlich landet ein Raumschiff. Ausserirdische Journalisten steigen aus und treffen Kinder, die sich gerade in einem kirchlichen Ferienlager befinden. Sie fragen nach einem gewissen Huldrych Zwingli. Mit einem exklusiven Interview wollen sie ihre Dokumentation über die Zürcher Reformation krönen. Dumm nur, dass sie Zwingli auf ihrer Zeitreise um ungerade 500 Jahre verpasst haben.

MIT OFFENEN AUGEN. Schnitt. Andrew Bond sitzt in einem schmucklosen Industriebau über Wädenswil. Um ihn herum stehen die Kulissen seines aktuellen Märchenmusicals. Piratenschiffe statt Raumschiffe. Bond erzählt, wie er angefragt

wurde, für das Reformationsjubiläum ein Musical auf die Beine zu stellen. Weil er mit eigenen Produktionen ausgebucht war, sagte er ab. Oder wenigstens ein bisschen. Bond schlug ein Singspiel für Schulen und Kirchengemeinden vor. «Ein Musical wäre ein Grosseignis mehr gewesen, das Singspiel hingegen wirkt im Kleinen und damit nachhaltig.»

Nun gibt es einfachere Stoffe als die Reformation. Also fragte sich der Liedermacher und Theaterautor: «Wie erkläre ich Zwingli meinem Kind?» Die Frage erwies sich als Knacknuss. Über den Reformator hatte Bond schon im Theologiestudium viel gelesen. Jetzt machte er sich erneut hinter die Bücher. Er las,

Kursabend zum Zwingli-Singspiel

Andrew Bond stellt sein Singspiel über Zwingli am 9. März an einem Kursabend vor. Das Angebot richtet sich an Erwachsene, die in Schulen und Kirchen mit Primarschülern ab der dritten Klasse arbeiten. Der Kurs in Wädenswil kostet 60 Franken, die Singspielmappe mit Texten inklusive CD 55 Franken.

Informationen und Kursanmeldung unter www.reformiert.info/zwinglispiel

wie viel Zwingli früh von der Welt gesehen hatte. Als Fünfzehnjähriger hatte der Junge aus dem bäuerlich und katholisch geprägten Toggenburg bereits Schulen von Weesen bis Paris besucht.

«Zwingli ging mit offenen Augen durch die Welt und sah vieles, was er anders machen wollte», sagt Bond. Später fand er den Mut und die Unterstützung, Dinge zu verändern. «Solche Menschen brauchen wir auch heute.» Bond packte den Gedanken in den Ohrwurm «D Wält bruchet neu Auge». Ein Aufruf, im Vertrauen auf Gott wenigstens ein paar Ungechtigkeiten aus der Welt zu schaffen und ein Stück Freiheit zu verwirklichen.

EIN BOOGIE FÜR DIE BIBEL. Zurück zu TV Zrrikk. Nach der ersten Enttäuschung, dass Zwingli für kein Interview zur Verfügung steht, holen die intergalaktischen Fernsehleute die Kinder ins Raumschiff. Dort zeigen sie Filmmaterial, das sie über den Reformator gesammelt haben. Nur die Qualität ist ziemlich mies. Statt Zwingli befragen sie halt die Kinder. Das trifft sich bestens, denn die sind recht gut in Reformationsgeschichte. Sofern sie zuvor im Unterricht aufgepasst haben.

«Zwingli ging mit offenen Augen durch die Welt und wollte etwas ändern. Solche Menschen brauchen wir auch heute.»

ANDREW BOND

In klug gebauten, witzigen Dialogen verhandelt Bond im Schnellzugtempo Zwinglis Biografie von der Geburt in Wildhaus bis zum Kriegstrauma von Margnano. Er zeigt, wie Zwingli die unmittelbare Beziehung zwischen Mensch und Gott ins Zentrum stellte, und komponiert einen Boogie auf die Bibel.

Bond blickt jetzt auf die Seeräuberkulisse in seiner Theaterwerkstatt, aus der er schon bald auszieht. «Die Botschaft ist zwar wichtig, aber ein Singspiel muss auch einfach Spass machen.» So kam er auf die Idee mit den Ausserirdischen.

Das Singspiel funktioniert nach dem Baukastenprinzip. Die Vorlage gibt die Geschichte vor und kann mit weiteren Anekdoten ergänzt werden. So lassen die Filmsequenzen über Zwingli Raum für Kreativität. «Mir würde es grossen Spass machen, sie mit den Kindern selbst zu drehen, oder stattdessen kurze Sketche einzufügen», sagt Bond. Insofern ist das Singspiel ganz reformiert. Lehrerinnen und Lehrer leisten zwar Unterstützung, doch sich mit dem Stoff auseinanderzusetzen und ihn durch eigene Ideen bereichern sollen die Kinder selbst. **FELIX REICH**

Notfallseelsorge mit Startschwierigkeiten

ISLAM/ Im Herbst 2015 stoppte der Kanton das Projekt «Muslimische Notfallseelsorge» vorübergehend. Inzwischen sind die Kirchen mit an Bord, und es wird an verbindlichen Qualitätsstandards gearbeitet.

Mitte Januar empfing Regierungsrätin Jacqueline Fehr die Medien zum «Werkstattgespräch». Anhand von zwei Beispielen gab sie Einblick in den Arbeitsalltag der Direktion des Innern und der Justiz. Eines der vorgestellten Projekte war die «Muslimische Notfallseelsorge Zürich». Die zuständige Fachfrau Deniz Yüksel berichtete über Probleme, Lösungsansätze und den jetzigen Stand der Arbeit.

NOTBREMSE. Das zweijährige Pilotprojekt wurde 2014 vom Dachverband der Zürcher Muslime VIOZ lanciert und mit einer halben Million Franken aus dem Lotteriefonds unterstützt. Projektleiter ist Muris Begovic, zweiter Imam der bosnischen Gemeinde und Sekretär der VIOZ. Rund zwanzig Personen erhielten einen kurzen Kurs als Betreuungspersonen bei der Stiftung «CareLink», die für diverse Grossfirmen arbeitet. Doch nach gut einem Jahr kam es zum Eklat: Unter den Teilnehmern war eine Frau, die sich im Islamischen Zentralrat engagiert hatte. Der Kanton zog die Notbremse und holte die reformierte und katholische Kirche an Bord, die mit der «Notfallseelsorge Kanton Zürich» über langjährige Erfahrung verfügen. Im letzten Sommer wurde eine Arbeitsgruppe eingesetzt, in der die Direktion des Innern mit der VIOZ und den Kirchen zusammenarbeitet.

Das Geld fürs Pilotprojekt ist inzwischen aufgebraucht. «Es ist aber nicht zum Fenster hinausgeworfen», meinte Fehr. Auf dem Erreichten könne aufgebaut werden. Idealerweise soll die muslimische Notfallseelsorge in schon bestehende Strukturen integriert werden. Und

dabei Standards in Bezug auf Anforderungsprofil und Ausbildung erarbeitet werden, die auch für andere Seelsorgebereiche gelten könnten.

UNTERSTÜTZUNG. «Jetzt ist das Projekt auf besseren Wegen», sagt Rita Famos, die als Leiterin der Abteilung Seelsorge der reformierten Zürcher Kirche in der Arbeitsgruppe mitwirkt. Sie hätte sich von Anfang an eine engere Zusammenarbeit gewünscht. Der Bedarf an muslimischer Seelsorge ist für sie aber nicht bestritten. Zwar steht die ökumenische Notfallseelsorge allen Menschen ungeachtet ihrer Religion zur Seite. «In einem zweiten Schritt ziehen wir aber manchmal Imame bei», sagt Rita Famos. Doch diese stossen an Grenzen. Während die kirchlichen Seelsorger den Einsatz im Rahmen ihres Pfarramts leisten, arbeiten die Muslime schon als Imame ehrenamtlich.

Die Entlohnungsfrage ist noch völlig ungelöst. Fehr hatte angetönt, dass sich die Landeskirchen finanziell beteiligen könnten. Doch Famos winkt ab. Mit der eigenen Notfallseelsorge leisteten die Kirchen schon sehr viel. «Wir sind aber immer bereit, Knowhow weiterzugeben und dafür auch Personalressourcen zur Verfügung zu stellen.» **CHRISTA AMSTUTZ**



«Wir bauen auf dem Erreichten auf und hoffen, dass die muslimische Notfallseelsorge noch in diesem Jahr starten kann.»

JACQUELINE FEHR

Bauern kämpfen um ihre Existenz

SEELSORGE/ Viele Bauern leiden unter Existenzängsten. Nach mehreren Suiziden wurde im Kanton Waadt der pensionierte Pfarrer Pierre-André Schütz als Bauernseelsorger eingesetzt. Ein Besuch in Autavaux.

Er war selber Bauer, bis er Diakon und schliesslich Pfarrer wurde. Das öffnete ihm die Türen der Höfe, weckte Vertrauen, ist Pierre-André Schütz überzeugt. Ohnehin begegnet man dem Pfarrer auf dem Land wohlwollend. «Die meisten Bauern sind irgendwie gläubig, auch die, die mit der Kirche nichts mehr am Hut haben.»

Etwas schwerer haben es die Psychiater. Wenn ärztliche Hilfe nötig ist, bei einem Burnout, einer Depression, schickt der Seelsorger die Betroffenen erst zum Hausarzt. Würde er gleich zum Psychiater raten, hätte er keine Chance. «Ich bin doch nicht verrückt», heisst es dann.

UNZÄHLIGE HILFERUFE. Als sich im Kanton Waadt im ersten Halbjahr 2015 vier junge Bauern das Leben nahmen, rüttelte das die Öffentlichkeit auf. Die reformierte und die katholische Kirche schufen mit dem kantonalen Amt für Land-

der Verzweiflung nicht anstecken zu lassen. Und immer wieder schöpft er Kraft aus dem Glauben: «Jesus ist meine Freude, mein Halt, mein bester Freund.»

Die Gründe für die Verzweiflung sind komplex. Es gibt auch hausgemachte Probleme. «Ein Drittel der Bauern, mit denen ich zu tun habe, wollten den Betrieb der Eltern gar nicht übernehmen», erzählt Schütz. Oft fehle es an unternehmerischem Wissen, an der Bereitschaft, sich beraten und helfen zu lassen. Und definitiv sollten die Bauern mehr zusammenarbeiten. «Statt sich teure Maschinen zu teilen, schafft jeder seine eigenen an», kritisiert Schütz. Doch seine Empörung über die Situation der «copains» ist ständig spürbar. Jahr für Jahr gehen in der Schweiz tausend Bauernhöfe ein.

«Für eine Tonne Randen erhielt der Produzent früher 160 Franken, heute sind es noch 44», so der Pfarrer. Während die Einnahmen zurückgingen, seien die Kosten stetig gestiegen. Sein Traktor hat ihn vor Jahren 19 000 Franken gekostet, heute müsste er dafür 60 000 zahlen. Die Liste der Probleme, denen er begegnet, ist lang: Die administrativen Auflagen werden immer komplizierter. Viele Bauern sind auf einen Nebenerwerb angewiesen, was zu Überforderung führen kann. Und die meisten sind sehr einsam in ihrer Arbeit, seit sie keine Angestellten mehr haben und die Frau auswärts dazuverdient. Wenn der Bauer denn überhaupt eine Frau findet.

«Die meisten Bauern sind irgendwie gläubig, auch jene, die mit der Kirche nichts mehr am Hut haben.»

PIERRE-ANDRÉ SCHÜTZ

wirtschaft eine 50-Prozent-Seelsorgestelle. Als Schütz im Oktober seine Arbeit aufnahm, stellte er zuerst die Betreuung an den beiden landwirtschaftlichen Schulen in der Waadt sicher, seither ist er einmal die Woche dort. Die Suizide gingen weiter, der Seelsorger kümmerte sich um die Trauerfamilien, die ihn in der Folge kontaktierten.

Bald wurde Schütz überschwemmt von Hilfesuchen. 58 Familien hat er in den letzten sechzehn Monaten begleitet, längst arbeitet er freiwillig Vollzeit. Viele Situationen konnte er verbessern, oft gemeinsam mit anderen Fachleuten, die er auf den Plan rief. Bei Generationenkonflikten und Eheproblemen vermitteln, Schulden in den Griff bekommen, unrentable Produktionen umstellen, Konkurse verhindern oder erträglich über die Bühne bringen, ärztliche und psychologische Unterstützung organisieren.

Dass es in zwei Fällen zum Schlimmsten kam, obwohl er die Männer schon betreute, hat den Seelsorger erschüttert. Er suchte selber professionelle Hilfe, um wieder Abstand zu gewinnen, sich von

EIN NETZ SPANNEN. Schnell wurde dem Seelsorger klar, dass es für eine wirksame Prävention ein ganzes Netzwerk braucht. Nun werden Tierärzte, Kontrolleure, Agrarhändler, Berater, Buchhalter darin geschult, Anzeichen für eine psychische Krise zu erkennen. Denn sie haben regelmässig mit den Bauern zu tun.

Im Dezember fand der erste von fünf Kursen mit Psychiatern der Lausanner Uniklinik statt. Die Kurse waren sofort ausgebucht. Bald bekommt der Seelsorger auch Verstärkung, ein zusätzliches Viertelspensum ist bewilligt. Und Schütz hält jetzt schon Ausschau nach einer Nachfolge. Denn im Oktober 2018 wird er seinen Vertrag nicht mehr verlängern. «Ich habe auch einen Vertrag mit meiner Frau», sagt er und lacht. **CHRISTA AMSTUTZ**

Interview: www.reformiert.info/bauern
Hilfe in der Deutschschweiz: Bäuerliches Sorgentelefon, 041 820 02 15, Mo 8.15–12 Uhr, Do 18–22 Uhr



«Jesus ist mein Halt, mein bester Freund»: Pierre-André Schütz zu Hause in Autavaux

Als er die Matur bestand, war er neun Jahre alt

KULTUR/ Maximilian Janisch ist dreizehn Jahre alt und das berühmteste hochbegabte Kind der Schweiz. Der Dokumentarfilm über seine Geschichte war an den Solothurner Filmtagen zu sehen.

Spitzenschüler mit Höchstleistungen haben meistens einen Intelligenzquotienten von rund 117, selten gibt es welche mit 130. Bei Maximilian Janisch aus dem luzernischen Meierskappel wurde ein IQ von 149+ gemessen.

Der Junge soll schon als Zweijähriger beim Einkaufen den PIN-Code der EC-Karte seines Grossvaters eingegeben haben. Mit neun Jahren bestand er die Mathematik-Matura mit Bestnoten und wollte an der ETH studieren. Doch an die Hochschule wurde er nicht zugelassen.

DER APPLAUS BLEIBT AUS. Der Fall Maximilian wurde zum Medienhype und das Wunderkind weit über die Landesgrenzen hinaus berühmt. Nun hat sich Regisseur Nicolas Greinacher – er war selber

als Kind mathematisch hochbegabt – mit dem Thema filmisch auseinandergesetzt. Ein Jahr lang begleitete er Max und dessen Eltern mit der Kamera und erlebte, wie anspruchsvoll und widersprüchlich ihr Alltag sein kann: «Für ausserordentliche Begabungen im mathematischen und naturwissenschaftlichen Bereich fehlt oft das Verständnis.» In der Musik oder im Sport könne sich das Publikum an den erstaunlichen Leistungen erfreuen. «Aber bei mathematischen Formeln ist die Distanz für viele zu gross.»

Greinacher selber wurde als Kind in seiner besonderen Begabung nicht gefördert. «Das war in Ordnung», meint er. Nachteile habe er dadurch nie gehabt. Der Entscheid aber, Maximilian zu fördern, sei genauso richtig. «Wenn ein

derart hochentwickelter Geist im Körper eines Kindes steckt, müssen Eltern und Lehrer erfinderisch sein und bei ihren Entscheidungen oft auf das Verständnis von anderen verzichten.»

ES GIBT KEINE GARANTIE. Die Forschung definiert Hochbegabung als Möglichkeit zu Leistungen, die in einem oder mehreren Bereichen beträchtlich über dem Durchschnitt liegen. Wobei der Intelligenzquotient nur das Leistungspotenzial prognostiziert. Ob daraus Spitzenleistungen resultieren, hängt noch von anderen Faktoren ab. Studien zeigen, dass es nur rund der Hälfte der laut IQ hochbegabten Schüler gelingt, entsprechend hohe Leistungen zu zeigen, wobei es ihnen unter Gleichbegabten wesentlich leichter fällt. Auch zeigte sich, dass der IQ, je nach Förderung und Lernprozess, schwanken kann. Und es ist keineswegs sicher, dass die «Leistungsexzellenz» bis ins Erwachsenenalter anhält.

«Mit dem Begriff Hochbegabung versucht man, ein Phänomen zu erfassen, es ist keine Garantie für schulischen oder beruflichen Erfolg», sagt der Psychologe Allan Guggenbühl, der auch im Film zu Wort kommt. «Aber ausser dem IQ ist nur



Klug genug, aber zu jung für die ETH: Maximilian Janisch

«Steckt ein solcher Geist im Körper eines Kindes, muss man erfinderisch sein.»

NICOLAS GREINACHER

wenig messbar und definierbar.» Es sei daher nicht verwunderlich, dass viele besondere Begabungen nicht erkannt würden und verkümmerten.

Gleichzeitig werde der Begriff aber auch inflationär gebraucht, sagt Guggenbühl. Menschen schätzten ihre Fähigkeiten oft allzu hoch ein und seien bitter enttäuscht, wenn der Erfolg ausbleibe. «Der innere Coach blendet schwache Seiten einfach aus.» Das sei zwar eine sinnvolle psychoemotionale Strategie. «Aber deswegen ist man noch lange nicht hochbegabt.» **KATHARINA KILCHENMANN**

Kein Geld für Schuldentilgung

SYNODE/ Der Kirchenrat will Gemeinden unterstützen, wenn Schulden die Fusion blockieren. Im Parlament bleibt er damit aber chancenlos. Dafür bewilligt die Synode Projektbeiträge für Zusammenschlüsse.

Bei Fusionen geht es schnell einmal ums Geld. Reiche Gemeinden wollen ihren tiefen Steuerfuss nicht gefährden. Für kleine, arme Gemeinden hingegen ist eine Fusion zwar dringend nötig, doch eine Partnerin ist kaum zu finden.

Der Kirchenrat wollte die Blockade lösen und im Rahmen der Strukturreform «KirchgemeindePlus» Gelder für die Entschuldung fusionierter Kirchgemeinden bereitstellen. «Jede Vision braucht eine Strategie», sagte Kirchenrätin Katharina Kull vor der Synode vom 10. Januar. Strategie bedeutete im konkreten Fall: Geld. Schulden, die «grosse Hindernisse» seien auf dem Weg zu Fusionen, sollten mit maximal 3,3 Millionen Franken aus dem

Weg geräumt werden. Die Zuschüsse würden nur an bereits fusionierte Gemeinden ausbezahlt. Kull sprach von einem «politischen Zeichen» an die Gemeinden. «Das Geld ist gut investiert.»

BESTRAFTE VORSICHT. Die Finanzkommission war anderer Meinung. Präsidentin Margrit Hugentobler (Pfäffikon) warnte vor einer Vermögensverschiebung zulasten der Landeskirche hin zum «Eigenkapital weniger Gemeinden». Sie beantragte, den Kredit ersatzlos zu streichen. Karl Stengel (Meilen) vermisste gar eine «rechtliche Grundlage» der Vorlage, insbesondere für Rückforderungen, wenn fusionierte Gemeinden wieder zu

Vermögen kommen. Kull versicherte, die Finanzspritze sei rechtskonform und die Möglichkeit, Rückzahlungen zu erzwingen, an anderer Stelle geregelt.

Allein, es nützte nichts. Im Gegenwind stand der Kirchenrat vor allem, weil die Synode Solidarität unter den Gemeinden einforderte. Wenn nach einer Fusion der Steuerfuss um wenige Procente nach oben kletterte, sei das zumutbar, hiess es wiederholt. Die Finanzhilfe bestrafe Gemeinden, die mit Blick auf die Reform Investitionen zurückgestellt hätten, sagte Lukas Maurer (Rüti). «Belohnt werden Gemeinden, die noch rechtzeitig Liegenschaften saniert und nun Bauschulden haben.» Mit der klaren Mehrheit von 72 zu 27 Stimmen strich die Synode den Entschuldungskredit aus der Vorlage.

Einig waren sich Kirchenrat und Synode, dass die Gemeinden die Kosten einer Fusion nicht allein tragen müssen. Ein Drittel soll durch die Zentralkasse abgegolten werden. Bis 2023 stehen der Kirche dafür 2,5 Millionen Franken zur Verfügung. Der Kirchenrat zog seinen Antrag, der nur das laufende Jahr in den Blick nahm und 750'000 Franken budgetierte, zugunsten des Vorschlags der Finanzkommission zurück. Die um den Entschuldungskredit abgespeckte Vorlage wurde von der Synode deutlich mit 98 Ja bei 3 Gegenstimmen angenommen.

Um die Reform zu konkretisieren, legte der Kirchenrat Organisationsmodelle für fusionierte Gemeinden vor. Sie zeigen, «wie sich lokale Nähe in einer grösseren Struktur weiterentwickeln lässt», so der

Kirchenrat, der auch «ortsübergreifende, lebensweltlich ausgerichtete Formen von Kirchesein» ermöglichen will. Die Synode war zur Aussprache eingeladen. Der Kirchenrat hörte für einmal nur zu. Kirchenrat Daniel Reuter versprach eine «gründliche Auswertung» der Voten.

DIE WELT IM BLICK. Winterthur und Zürich klammerte der Kirchenrat zwar weitgehend aus. «Wir werden dort aber genau hinschauen», sagte Reuter auf Anfrage. Er warnt vor einer «rein territorialen Perspektive» in Zürich, das in Kirchenkreise unterteilt werden soll, und erinnert an Profildgemeinden über Quartiergrenzen hinweg. Zudem sei entscheidend, dass Pfarrpersonen von der Einheitsgemeinde gewählt werden und nicht in den Kirchenkreisen. Sonst bestehe die Gefahr, dass auch andere Gemeinden nach der Fusion ihre Pfarrerinnen und Pfarrer weiterhin selbst wählen wollen.

Die Arbeitsgruppe «Kirche für alle» aus Behördenmitgliedern und Pfarrern lancierte derweil ihr «Manifest für eine Reform mit Inhalten». Sie bekennt sich darin zwar explizit zur Reform, mahnt jedoch eine theologische Diskussion an. Die Initianten fürchten, dass die Kirche ihren Blick zu sehr nach innen richtet. Stattdessen soll sich die Landeskirche «verstärkt am gesellschaftspolitischen Diskurs beteiligen und sich in Offenheit gegenüber der ganzen Gesellschaft aktiv in die Wertediskussion einbringen». In nur zehn Tagen kamen bereits 250 Unterschriften zusammen. **FELIX REICH**

«reformiert.» für alle?

Bisher entscheiden die Kirchenpflegen, ob die Zeitung «reformiert.» zusammen mit den Gemeindeinformationen allen Mitgliedern der Kirchgemeinden verschickt wird. Bloss etwa ein Duzend von 175 Gemeinden beliefern nur einen Teil ihrer Mitglieder. Eine von Annelies Hegnauer (Zürich-Schwamendingen) lancierte Motion verlangte, dass neu alle Mitglieder im Kanton «reformiert.» erhalten. Gegen die Überweisung wehrte sich insbesondere die Evangelisch-kirchliche Fraktion. Mit 68 zu 25 Stimmen beauftragte die Synode den Kirchenrat aber, eine entsprechende Vorlage auszuarbeiten.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

Freiwillige Menschenrechtsbeobachtung in Guatemala, Mexiko, Honduras, Kolumbien, Kenia oder Palästina/Israel.
Interessiert? Besuchen Sie die Infotage von Peace Watch Switzerland und Peace Brigades International.
In Zürich: 4. März 2017, Reformierte Landeskirche Zürich, Hirschengraben 7, 13.30 bis 16.30 Uhr
In Bern: 18. März 2017, Foodways Consulting, Bollwerk 35, 13.30 bis 16.30 Uhr
www.peacewatch.ch / www.peacebrigades.ch

Unterwegs zum Du
www.zum-du.ch

Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87
persönlich – beratend – begleitend

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

Offizielle Sondermünze 2017

500 Jahre Reformation

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800



- ✓ Echte Silberlegierung
- ✓ Limitierte Auflage
- ✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
- ✓ Zur Erinnerung an das Jubiläum
- ✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swissmint

EXPERIMENT/ Zwei Menschen machen sich zuerst ein Bild voneinander und reden dann über ihre Vorurteile.
REFORMATION/ Warum Zwingli Bilder aus den Kirchen verbannte und dennoch ziemlich viel von Kunst verstand.

«Ich muss Menschen hören, um sie zu sehen»

PFARRAMT/ Jürg Spielmann ist blind. Der Pfarrer von Bülach im Zürcher Unterland macht sich eigene Bilder. Er erzählt, wie er Menschen begegnet, Trauernde tröstet, warum er nicht auf Facebook ist und dem Himmel dankt, gewisse Bilder nicht zu sehen.

Als Sehender begegnest du Menschen schon von Weitem. Da steigt jemand aus dem BMW, du siehst seine Kleidung, seine Gestalt, seinen Gang. Über die Distanz bereitet das Auge die Begegnung vor. Als Blinder hingegen begegne ich dem Menschen erst, wenn ich seine Stimme höre und den Händedruck spüre. Es braucht das Gespräch, damit ich die Person sehen kann.

WAS DIE STIMME VERRÄT. Eine wichtige Rolle spielt die Stimme. Zwischen 25 und 55 Jahren tönen Stimmen relativ ähnlich. Allerdings sind Wortwahl, Inhalt und Ausstrahlung in der Stimme von Jüngeren anders als bei Älteren. Ein physisches Bild mache ich mir von meinem Gegenüber nicht, ausser es war ein sehr markanter Händedruck. Oder wenn jemand sehr korpulent ist, dann merkt man das der Hand an. Ansonsten gibt es grosse Leute mit kleinen Händen und umgekehrt, man kann sich täuschen. Ich nehme bei der Begrüssung den Duft wahr, sofern einer vorhanden ist. Und neben der Stimme den Dialekt.

Aus allem kann ich mir ein zuverlässiges Bild machen. Ich bin jetzt 53 Jahre alt, mit meiner langen Erfahrung verschätze ich mich selten bei Menschen. Allerdings muss ich differenzieren: Am besten sehe ich Leute in meiner Muttersprache, also Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch. Sobald jemand fremdsprachig ist, wird es viel schwieriger.

Ganz schwierig finde ich es bei Bewerbungsgesprächen. Es gibt ja dieses Klischee vom blinden Seher, also dass Blinde etwas wahrnehmen, das Sehende nicht merken. Wie jedes Klischee hat es einen Kern Wahrheit. Der Blinde ist frei von visuellen Vorurteilen. Aber im Bewerbungsgespräch spielen alle Beteiligten eine Rolle, man verkauft sich. Ich habe mehrere Situationen erlebt, bei denen sich jemand später als Blender herausgestellt hat, und im Gespräch habe ich das nicht gehört. Die Sehenden aber auch nicht.

VON BILDERN VERSCHONT. Das zweite Gebot verbietet, dass man sich von Gott ein Bild macht. Der Schriftsteller Max Frisch überträgt es im Roman «Stiller» und in seinen Tagebüchern auf den Menschen: Du sollst dir kein Bild vom Mitmenschen machen. Sonst bannst du ihn in deinem Bild von ihm, du siehst nicht mehr sein eigentliches Wesen. Als ich das las, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Gott wird Mensch in jedem Menschen. Und wenn

wir uns von Gott kein Bild machen sollen, dann auch nicht von seinem Ebenbild, also von uns. Ein ähnlicher Gedanke findet sich im 1. Buch Samuel 16,7: «Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.»

Ich weiss, im Zeitalter von Facebook, Bilderflut und Selfiekultur tönen solche

Ich habe schon Horror, wenn ich mir das in meiner inneren Welt vorstelle.

Wenn ich an meine Hände denke, und meine Hände sind meine Augen, dann danke ich dem Himmel, dass ich nie einen zerschossenen Körper berühren musste. Aber jeder Sehende weiss, wie ein Zerschossener aussieht. Ich kann es

Von diesem Anpassungsdruck habe ich mich befreit. Aber gewisse Standards versuche ich einzuhalten: Meine Kleidung muss sauber sein, meinem Beruf und dem Anlass angemessen. Heute etwa habe ich ein Traugespräch, dafür habe ich ein hellgraues Hemd angezogen. Manchmal frage ich meine Frau danach, manchmal halte ich mein Farberkennungsgerät drauf, das sagt mir dann die Farbe.

Häufig kann man an blinden Menschen gewisse Ticks beobachten, etwa Kopfbewegungen, geschlossene Augen, Schaukeln im Sitzen. Ich bin froh, dass nahestehende Menschen mich darauf aufmerksam machen: Mach die Augen auf, wenn du mit jemandem redest, schau ihn an.

EINFACH NICHTS. Ich sehe gar nichts. Es ist nicht hell, es ist nicht dunkel. Es ist nichts. Seit Geburt hatte ich eine starke Sehbehinderung, und dieser kleine Sehrest ist mit fünf Jahren erloschen. Ich erinnere auch keine Bilder. Neurologen erklären: Das Hirnareal, das für Sehen gebraucht wurde, wird bei Blinden ungenutzt. Im Sehcortex tätigen wir die Stimmanalyse und auch die Brailleschrift, also das Umsetzen von Punkten in Buchstaben. Der Mensch ist so genial gebaut, dass der freie Platz quasi auf der Festplatte neu überspielt werden kann. Man darf aber nicht von mir auf alle schliessen. Es gibt Blinde, die weiss sehen. Aber viele, die zu hundert Prozent blind sind, sehen nichts.

Meine Blindheit ist nicht unwichtig in meiner Tätigkeit als Seelsorger. Menschen, die in Not sind, die trauern oder im Spital liegen, geben mir oft einen Vertrauensvorschuss. Sie scheinen mir zubilligen: Der hat nicht nur gut reden, sondern weiss, um was es hier geht. Ich bin für sie der stellvertretend Hoffende.

Der Vergleich ist etwas steil, aber vielleicht bin ich in diesem Moment für einige wie Christus, der menschliches Leiden kennt und trägt. Seit ich etwas über den Mechanismus von Übertragung und Gegenübertragung gelernt habe, kann ich auch damit umgehen. Ich versuche solche Übertragungen wahrzunehmen und auszuhalten. Aber ich darf nicht mitagieren in dem System, darf mich nicht aufschwingen zum Christus, dann würde es für andere und mich belastend. Meine Aufgabe ist, Menschen wieder zu ihren eigenen Ressourcen zurückzuführen. Über mich finden sie dann idealerweise ihre eigene Hoffnung zurück.

AUFGEZEICHNET: REINHARD KRAMM

Überlegungen ziemlich schräg. Ich selber bin nicht auf Facebook. Das war ein bewusster Entscheid, weil Facebook ganz stark von Bildern lebt und seine Inhalte eher banal sind. Dafür will ich keine Zeit investieren. Es entlastet mich auch von Schreckensbildern. Ich bin froh, dass ich nicht den Säugling in der Ruine von Aleppo sehe, oder den ertrunkenen Bootsflüchtling am Strand von Lesbos.

mir schlicht und ergreifend gar nicht vorstellen. Das entlastet mich sehr. Also mir fehlt im Zeitalter der Bilderflut nichts.

Aber zurück zum Thema Selfie: Mir ist es nicht egal, wie ich selbst aussehe. In dieser Welt kann ich nur bestehen, wenn ich mich anpasse. Die Frage ist: Wie weit geht die Anpassung? Früher glaubte ich, ich müsste Gestik erlernen oder bei Zugfahrten aus dem Fenster schauen.

Zwei Menschen, zwei Fotos und bestellte Vorurteile

BEGEGNUNG/ Über andere zu urteilen, ohne sie zu kennen. Was geschieht da? «reformiert.» hat zwei Menschen dazu aufgefordert, Vermutungen über eine ihnen unbekannte Person anhand eines Fotos anzustellen. Daraufhin haben sie sich getroffen.

Cynthia Wolfensberger und Ueli Knecht sind sich noch nie begegnet. Sie haben Ende Dezember von «reformiert.» ein Foto des Gesichts der anderen Person erhalten und die Aufforderung, Vermutungen über das Gegenüber anzustellen. Wer ist diese Person? Was möchte ich von ihr erfahren? Welche Charakterzüge hat sie? Ihre spontanen Gedanken über das Foto haben sie in einer E-Mail festgehalten. Ausgewählt hat die Redaktion die beiden Personen, weil sie unterschiedliche Berufe ausüben. Ansonsten wussten auch die Redaktorinnen kaum etwas über die beiden. Anfang Januar haben sich Cynthia Wolfensberger und Ueli Knecht in Zürich zum Gespräch getroffen.

Weshalb haben Sie sich eigentlich auf das Experiment eingelassen,

Wer ist das auf dem Bild?

Was möchte ich von diesem Menschen erfahren?

Was arbeitet diese Person?

Welche Musik hört dieser Mensch?

Was für positive Charakterzüge hat diese Person?

einen Ihnen unbekanntem Menschen zu treffen?

CYNTHIA WOLFENSBERGER: Ein Grund war sicher meine Neugier. Diese Begegnung ist eine Möglichkeit, ungefiltert zu erfahren, welches Bild ein anderer Mensch sich aufgrund einer Fotografie von mir macht. Im Alltag sagt einem das nie jemand.

UELI KNECHT: Ich sitze hier, weil mich Begegnungen mit anderen Menschen und ihren Lebensgeschichten interessieren. Gleichzeitig habe ich bei der Zusage gezögert. Es entspricht mir nicht, über andere Menschen zu urteilen, ohne sie zu kennen – genau das hat «reformiert.» von mir jedoch gefordert. Meine Neugier war am Ende aber stärker.

Mail von Cynthia Wolfensberger mit Vermutungen über Ueli Knecht: «Ich sehe einen Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahren. Seine Freizeit verbringt er gerne in der Natur und eher allein als in einer Gruppe. Ausser er singt in einem Chor. Ich glaube, dass er einen spannenden gewonnenen Lebensweg zurückgelegt hat und dass er sich wohl in seiner Haut fühlt.»

Frau Wolfensberger, woher nehmen Sie die Vermutung, dass Ueli Knecht sich in seiner Haut wohl fühlt?
WOLFENSBERGER: Aufgrund des Ausdrucks in seinen Augen.

KNECHT: Wenn das so ankommt, freut es mich. Es gibt natürlich schon Situationen, in denen ich mich unwohl fühle. Aber grundsätzlich glaube ich, eine Lebensform gefunden zu haben, die mir entspricht und in der mir wohl ist. Aber das mit dem Chor stimmt nicht. Ich höre gerne Chöre, singe jedoch nicht selbst.

Man sucht nach Dingen, die die eigenen Vorurteile bestätigen, anstatt Neues an diesem Menschen zu entdecken.

Frau Wolfensberger, wandern Sie?
WOLFENSBERGER: Nein. Ich bin eine Zimmerpflanze. Ich verbringe meine Freizeit gerne drinnen oder im Schatten. Ich be-

Mail von Ueli Knecht: «Mein erster Eindruck beim Betrachten des Fotos weckt das Empfinden, dass ich diese Person kenne (was nicht der Fall ist). Daher die Assoziation; in Bezug auf ihr berufliches oder soziales Umfeld steht sie mir nahe. Ich kann mir eine berufliche Tätigkeit mit pädagogischen Aspekten vorstellen, eher Erwachsenenbildnerin als Kindergärtnerin.»

Sie haben nach der Betrachtung des Bildes im Vorfeld des Gesprächs jetzt einen ersten Eindruck Ihres Gegenübers gewonnen. Welche Frage möchten Sie jetzt unbedingt stellen?

KNECHT: Ich möchte wissen, wo Sie, Frau Wolfensberger, im Leben stehen. Dass Sie sich in der Freizeit zurückziehen, hat wohl damit zu tun, dass Sie sich sonst verausgaben?

WOLFENSBERGER: Ich helfe Menschen, Entscheidungen für ihr Leben zu fällen. Ich berate sie zur Frage, was ihnen Veränderungen wert sind. Und ich zeige auf, wenn sie falschen Idealen aufsitzen, die von den Medien oder ihrem Umfeld geprägt wurden, anstatt sich an ihrer eigenen Wahrnehmung zu orientieren.

Mögen Sie Ihren Beruf nennen?
WOLFENSBERGER: Wenn ich ihn nenne, haben die meisten das Gefühl, er hätte mit dem oben Gesagten gar nichts zu tun. Ich arbeite als plastische Chirurgin. Viele denken dabei an Lamborghinis und Ästhetik. Sie vermuten, dass ich für Geld alles machen würde und meinen Patientinnen und Patienten alle Wünsche erfülle. So verstehe ich meinen Beruf überhaupt nicht.

KNECHT: Ich habe solche Vorurteile gegenüber der plastischen Chirurgie nicht. Ich bringe den Beruf mit einem sozialen Engagement in Verbindung, weil ich plastischen Chirurgen in Afrika begegnet bin, die vor allem für Kinder im Einsatz waren.

Mail von Cynthia Wolfensberger: «Ich stelle mir vor, dass er in der Erwachsenenbildung arbeitet. Er wirkt auf mich etwas skeptisch. Ich denke, er spricht in kurzen klaren Sätzen. Ich glaube nicht, dass es sich um eine überdurchschnittlich geduldige Person handelt.»

«Ich habe zu oft erlebt, dass eine vorgefertigte Meinung über eine fremde Person eine respektvolle Begegnung verhindert.»

UELI KNECHT

WOLFENSBERGER: Herr Knecht, stimmt meine Vermutung, dass Sie Wissen an Erwachsene vermitteln?

KNECHT: Ich habe ursprünglich eine grafische Lehre absolviert. Da mir dieser Beruf zu introvertiert war und ich das

Pädagogische vermisste, wurde ich Werklehrer. Später wechselte ich in die Entwicklungszusammenarbeit. In Kamerun habe ich mehrere Jahre für die Basler Mission gearbeitet – das heutige evangelische Missionswerk Mission 21.

WOLFENSBERGER: Was haben Sie dort gemacht?

KNECHT: Ich habe eine Töpferei aufgebaut, junge Menschen darin bestärkt, das alte kamerunische Töpferhandwerk weiter zu pflegen, und ihnen zusätzlich neue Techniken vermittelt. Heute arbeite ich in der Projektberatung für Mission 21. Pro Jahr bin ich rund fünf Monate im Einsatz, vorwiegend in Borneo. Dazwischen arbeite ich als selbstständiger Handwerker und Gestalter in der Schweiz.

Werden Sie als Mitarbeiter von Mission 21 auch mit Vorurteilen gegenüber Ihrem Beruf konfrontiert?

KNECHT: Viele Leute meinen, wir von Mission 21 würden in andere Länder gehen, um Menschen dort etwas zu lehren, das ihnen fremd ist, oder sie im Extremfall zu bekehren. Das entspricht nicht der Realität. Wir arbeiten immer mit Partnerorganisationen vor Ort zusammen und haben von diesen einen klaren Auftrag. Der Bekehrung stehe ich kritisch gegenüber. Deshalb stimmt meine Stellung als Handwerker für mich. Soziales Engagement geht einher mit meiner persönlichen Beziehung zu Gott.
WOLFENSBERGER: Hätte ich mit dem Foto von Herrn Knecht die Information erhalten, er arbeite für

Aus welchem sozialen Umfeld stammt die Person?

Welche Hobbys hat sie?

Was löst das Foto für Assoziationen bei Ihnen aus?

Was interessiert mich an diesem Menschen?

Über was würde ich mit dieser Person bei einem Treffen diskutieren?

ein Missionswerk, hätte ich mir vielleicht andere Gedanken über ihn gemacht. Aber jetzt steht der Mensch im Vordergrund. Ich bin jedenfalls überrascht, wie richtig wir mit den Vermutungen lagen, die wir aufgrund der Fotos angestellt haben.

Sind Sie auch überrascht, Herr Knecht?

KNECHT: Ja. Allerdings frage ich mich, ob ich auf das Foto von Frau Wolfensberger nur Dinge projiziert habe, die ich von mir selber kenne. Oder von Menschen aus meinem Umfeld, die ihr gleichen.

WOLFENSBERGER: Das könnte sein. Ich glaube, wir sind sehr ähnlich. Wir versuchen, respektvoll mit Mitmenschen umzugehen, ihnen unsere Gedankenwelt nicht aufzwingen. Oder projiziere ich nur meine Wünsche in Herrn Knecht hinein? Das kann auch passieren, wenn man sich ein Bild von jemandem Fremden macht.

Frau Wolfensberger, glauben Sie als plastische Chirurgin, dass man am Gesicht eines Menschen etwas über dessen Persönlichkeit ablesen kann?

WOLFENSBERGER: Manche Anhänger der Physiognomik meinen, am äusseren Erscheinungsbild Gebagungen und Charaktereigenschaften zu erkennen. Das ist für mich Hokusokus. Aus dem Foto eines Gesichts kann ich nichts über die Persön-

lichkeit erfahren. Hingegen lässt sich aus einem bewegten Gesicht viel über die Befindlichkeit einer Person lesen. Man kann Traurigkeit um die Augen oder einen verkniffenen Ausdruck beobachten. Das ist wichtig für meine Arbeit.

Inwiefern?

WOLFENSBERGER: Oft sitzen mir unglückliche Menschen gegenüber. Sie glauben, dass alles gut wird, wenn sie einen grösseren Busen, einen strafferen Bauch oder weniger hängende Augenlider haben – solche Eingriffe sind meine Spezialgebiete. Diese Menschen darf ich nicht operieren, denn sie wären danach weiterhin unglücklich. Darum ist es wichtig, dass ich in Gesichtern lesen kann.

Sie sehen im Gesicht von Herr Knecht eine gewisse Skepsis. Verletzt Sie das, Herr Knecht?

KNECHT: Nein. Skepsis ist nichts Schlechtes. Verletzend finde ich Vorurteile im interkulturellen Kontext.

Viele ältere Frauen hatten dieses Selbstbewusstsein jedoch bereits.

Erleben Sie in der Schweiz Vorurteile gegenüber Afrika?

KNECHT: Sehr stark. Das hat mit meiner persönlichen Situation zu tun. Ich lebe mit meiner Frau, einer Kamerunerin, im Emmental. Ich weiss, wie schnell aufgrund von Nationalität oder Hautfarbe geurteilt wird.

WOLFENSBERGER: Das hat sich in der Schweiz sehr gewandelt. Ich habe das selbst erlebt, denn meine Mutter ist eine schwarze Amerikanerin. Ich wurde in den USA geboren und wuchs in Zürich auf, mein Vater ist Schweizer. Als ich ein Kind war, war ich wegen meiner Hautfarbe einfach anders als die andern. Das wurde nicht gewertet. Damals, vor 56 Jahren, lebten nur drei schwarze Personen permanent in der Schweiz. Erst in den

Jahren von Zürich ins Emmental zogen, um eine Wohngenossenschaft zu gründen, rieten mir Freunde ab: «Du spinnt, mit einer schwarzen Frau kannst du nicht dorthin.» Dieses Vorurteil hat sich nicht

«Ich bin neugierig, was für ein Bild sich ein anderer aufgrund eines Fotos von mir macht. Das erfährt man sonst nie.»

CYNTHIA WOLFENSBERGER

bestätigt. Meine Frau fühlt sich wohl im Emmental. Durch das Engagement in der Wohngenossenschaft und über die Schule unseres Sohnes ist sie eingebunden.

Was kann eigentlich helfen, wenn man sich bedrängt fühlt durch rassistische Vorurteile?

WOLFENSBERGER: Ich habe in meinem Elternhaus gelernt, dass Vorurteile eine Krücke sind für dumme Leute. Die kann man nicht belehren, man muss Mitleid haben. Ich wuchs in Zürich auf ungewöhnliche Weise auf. Mein Vater hatte vier Brüder, die alle mit Ausländerinnen verheiratet waren. Wir lebten zusammen in einem Haus. In jeder der vielen Wohnungen wurde eine andere Tradition gelebt und eine andere Sprache gesprochen. Das hat mich geprägt und mir Selbstbewusstsein gegeben.

KNECHT: Ihre Familiengeschichte berührt mich sehr. Darüber würde ich gerne mehr erfahren. Aber das sprengt wohl den Rahmen dieses Gesprächs. Ich bin ganz fest überzeugt: Wir müssen uns selbst immer wieder von Neuem schulen, trotz der Bilder, die wir uns von anderen Menschen machen, offen zu bleiben. Gegen Vorurteile wie «Afrikanerinnen kommen nur in die Schweiz, um ihren Körper zu verkaufen» muss man ankämpfen.

WOLFENSBERGER: Ja, immer und sofort. Wir haben übrigens in unserer Familie ein Ritual, um uns gegen Vorurteile zu stärken. Wir färben an Ostern jeweils zweihundert Eier und verteilen sie an der Bahnhofstrasse – um uns ganz bewusst den nicht immer freundlichen Reaktionen auszusetzen.

Mail von Ueli Knecht mit Vermutungen über Cynthia Wolfensberger: «Ich kann mich nicht darauf festlegen, ob diese Person einen Partner und Kinder hat oder bewusst alleine lebt. Eine Frauen-WG wäre auch denkbar.»

Wie fühlen Sie sich jetzt nach dem Gespräch?

WOLFENSBERGER: Ich bin zufrieden, dass das Bild, das ich auf einer Fotografie abgebe, viel mit mir zu tun hat. Sogar die Frauen-WG trifft zu. Ich lebte eine Weile mit einer Kollegin. Jetzt wohne ich zusammen mit meiner erwachsenen Tochter.

KNECHT: Ich war skeptisch, weil ich nicht gerne schubladisiere. Ich freue mich jetzt aber, einen Menschen kennengelernt zu haben, der mir äusserst sympathisch ist. Ich denke, das Experiment hätte auch schiefgehen können. Wir hätten uns gegenseitig verletzt können. Wir wurden aufgefordert, uns Bilder voneinander zu machen. Das finde ich im Grunde falsch.
WOLFENSBERGER: Das Entscheidende ist doch, dass wir bereit sind, die Bilder zu revidieren. Dabei hilft die Lebenserfahrung: Je mehr man erlebt und gesehen hat, desto schwächer fällt es, andere Menschen zu schubladisieren. Nur so können Klischees aufgebrochen werden.
INTERVIEW: NICOLA MOHLER, SABINE SCHÜPBACH

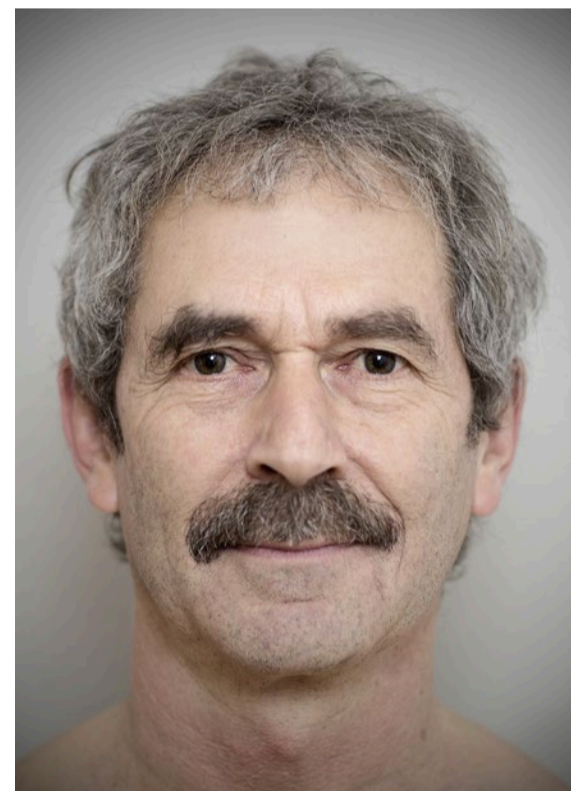


FOTO: ROLAND ZEPP



FOTO: ROLAND ZEPP

Vom Verbot der Bilder zum Gebot der Liebe

THEOLOGIE/ Huldrych Zwingli verbannte die Bilder aus der Kirche, weil sie als Kultgegenstände galten. Und vor allem verlangte er, dass die Kirche ihr Geld für die wahren Ebenbilder Gottes ausgab. In der Leere verschaffte die Reformation der Liebe Raum.

Die Bilder mussten weg. In der Reformation wandelten sich mit Gemälden geschmückte und Heiligenaltären glänzende Kirchen in schlichte Andachtsräume. Die Reformatoren bezogen sich nicht zuletzt auf das Zweite Gebot: «Du sollst dir kein Gottesbild machen noch irgendein Abbild von etwas, was oben am Himmel, was unten auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist. Du sollst dich nicht niederwerfen vor ihnen und ihnen nicht dienen» (Exodus 20,4–5).

BILDER ALS GÖTZEN. Ereignisse, die den Namen Bildersturm verdienen, gab es in der Schweiz nur wenige. Und diese hatten primär soziale Ursachen. So stürmten 1524 rund fünftausend Bauern das Kloster Ittingen nicht für eine neue Theologie, sondern weil sie gegen die katholische Obrigkeit aufbegehren.

Bilderstörungen in Städten hingegen waren oft Reaktionen auf eine theologische Diskussion, die unter Gelehrten ebenso geführt wurde wie in Wirtshäusern. Die Obrigkeit wollte sie rasch in geordnete Bahnen lenken. Also wurden Kirchen nach entsprechenden Ratsbeschlüssen unter organisierter Aufsicht geräumt. Einige Kunstgegenstände gingen an die Stifter zurück oder wurden gar in katholische Gebiete verkauft.

Der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli gehörte zu den Vorkämpfern für ein Bilderverbot. Erste Hinweise für seine Motivation liefert die Wortwahl. Er sprach im Kontext religiöser Kunst konsequent von Götzen.

Dahinter stand die Kritik, dass den Bildern eine spirituelle Kraft zugeschrieben werde. Mit solchen «prahlerischen Beteuerungen» führe der Teufel persönlich die Menschen an der Nase herum, schrieb Zwingli und lobte «die christliche Haltung der Leute von Stammheim», die 1524 Bilder der heiligen Anna verbrannt hatten. Nun pilgere niemand mehr ins Zürcher Weinland, um zu suchen, was nicht zu finden sei: Heilung dank der Wunderkräfte eines Bildes. Insbesondere den Begriff «gnadenreiches Bild» bekämpfte der Reformator entschieden. Gnade komme von Gott allein und bleibe unverfügbar.

Entscheidender Faktor war für Zwingli also nicht das Bildnis oder die Skulptur

«Wo Bilder in den Kirchen sind, droht eine gewisse Gefahr der Entwertung des Glaubens, nämlich die Gefahr der Anbetung.»

HULDRYCH ZWINGLI

selbst, sondern die Verwendung als Kultgegenstand. Befänden sich Darstellungen von Menschen im Kirchenraum, drohe stets die «Gefahr der Anbetung und Verehrung», warnte er im «Kommentar über die wahre und falsche Religion» von 1525. Zudem schrieb er Bildern eine

Wirkung auf den Abgebildeten zu: Die Bilder erhielten eine «immer grössere Weihe». Selbst ein «gottloser und sehr schlimmer Tyrann» sei schon als Heiliger verehrt worden, nur «weil man ihm ein Standbild in der Kirche errichtet hatte».

Zwinglis Kampf gegen die Bilder gründete in der Ablehnung des Heiligenkults.

Erstmals Stellung bezog er, als er im Sommer 1523 seine zentrale These darlegte, dass Christus allein Mittler sei zwischen Mensch und Gott. Zwingli erklärte einerseits, dass er in der Heiligen Schrift keine Belege dafür fand, dass sich Gläubige in ihrer Fürbitte nicht direkt an Gott wenden dürften. Andererseits leitete er aus der Bibel das Verbot ab, «sich einem Geschöpf zuzuwenden, ja überhaupt ein solches abzubilden, damit es uns nicht wie Gott gefiele und von uns angebetet würde. Wir aber haben Unmengen von Götzen!»

STÖRFaktor KUNST. Zwingli fürchtete, dass sich die Bilder zwischen Gott und den Menschen stellten. Wem der Herr «die einzige Hoffnung» sei, müsse konsequenterweise «alles hassen», was ihn nur «im geringsten von Gott abzieht». In

Martin Luther sah Zwingli einen Verbündeten in der Bilderfrage, übertraf den deutschen Reformator aber an Radikalität. Sein Argument: Weil Gott Geist sei, wolle er im Geist angebetet werden. So wendete er sich auch gegen Bilder, die nur biblische Inhalte vermitteln sollten. Jesus habe seine Jünger beauftragt, das

Evangelium zu predigen und nicht teure Bilder anzufertigen, erklärte Zwingli. Der Glaube komme aus der Auseinandersetzung mit dem Wort, nicht aus der Betrachtung materieller Bilder.

KRAFTLOSE HEILIGE. Zwinglis Entschlossenheit führte dazu, dass er die Zerstörung von Kunstwerken billigend in Kauf nahm. So ermutigte er in seiner Predigt von 1528 die Berner zur Kompromisslosigkeit: «Es müssen überaus verunsicherte oder streitsüchtige Gemüter sein, die den Bildersturm beklagen, wenn sie jetzt vor Augen haben, wie wenig Heiliges doch an diesen Heiligen ist: sie krachen und poltern genauso herunter wie gewöhnliches Holz oder Stein.»

An anderer Stelle jedoch rief er zur Mässigung auf und beteuerte, dass niemand Gemälde, Statuen und Bilder mehr

bewundere als er und «die Abschaffung der Bilder in Ruhe» erfolgen und «die Liebe als Lehrmeisterin regieren» solle.

Kirchenfenster nahm Zwingli explizit vom Verbot aus, da sie nur ästhetischen Zwecken dienten. Auch Karl der Grosse durfte auf dem Grossmünsterturm sitzen bleiben, solange der Kaiser von den Zürichern nicht angebetet wurde.

Die Kunst behielt ihren Platz, wenn sie nicht zum Kult wurde. In der protestantischen Bilderfeindlichkeit klingt somit ein modernes Verständnis religiöser Kunst an. Sie hat keinen Kultcharakter, sondern nur ästhetischen oder kulturellen Wert.

Neben der Kultkritik war die Nachfolge Jesu und damit die soziale Frage Triebfeder für Zwinglis Handeln. «Dieser Dreck und Unrat soll aber hinausgefegt sein, damit die riesigen Summen, die ihr mehr als andere Leute für die unsägliche Dummheit des Heiligenkults ausgegeben habt, künftig den lebendigen Ebenbildern Gottes zugute kommen», predigte er 1528. Bereits 1523 hatten sich die Männer, die in Zürich ein grosses Kreuz demontiert hatten, damit verteidigt, dass der Erlös aus dem Verkauf des Holzes den Armen zugutegekommen sei.

CHRISTUS IM ZENTRUM. Die leer geräumten Kirchen erhalten nun eine tief im Glauben wurzelnde Bedeutung. Der Blick der Gemeinde richtet sich nicht zu einem goldenen Altar, der von einer jenseitigen Welt zeugt, oder auf Heiligenbilder, mit deren Stiftung sich Vermögende die Gunst Gottes erkaufen wollten. Im Hören auf Gottes Wort begegnen sich jetzt Menschen.

Weil Christus wahrer Mensch und wahrer Gott sei, lasse er sich gar nicht darstellen, so Zwingli. Er wollte verhindern, dass vor lauter Kruzifixen die Kreuze in der Welt vergessen gehen. Im Freund, der auf ein gutes Wort angewiesen ist, im Fremden, der Hilfe benötigt, im Bedürftigen, der Geld braucht, zeigt sich der Mensch gewordene Gott. «Was ihr einem dieser geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan», sagt Jesus in der Bergpredigt (Matthäus 25,40). Das Bilderverbot führt zum Gebot der Liebe.

Zugleich ist Christus ganz Gott und damit Geist. Zwingli beseitigte die Chris-

«Dieser Dreck soll hinausgefegt sein, damit die Summen künftig den lebendigen Ebenbildern Gottes zugute kommen.»

HULDRYCH ZWINGLI

tusbilder, damit Christus im Zentrum steht. Weder Ablassbriefe und Wallfahrten noch bemalte Wände brächten den Menschen näher zu Gott. Massstab sei allein der Ruf Jesu: «Kommt zu mir, all ihr Geplagten und Beladenen: Ich will euch erquicken» (Matthäus 11,28). **FELIX REICH**

Der Mystiker der Nation

GEDENKEN/ Zum 600. Geburtstag von Niklaus von Flüe beleuchten über sechzig Autorinnen und Autoren Wirken und Wirkung des Nationalheiligen.

Viele Bücher über Bruder Klaus sind schon geschrieben worden. Nun ist mit «Mystiker Mittler Mensch. 600 Jahre Niklaus von Flüe» im TVZ die offizielle Gedenkpublikation auf dem Markt, herausgegeben vom Trägerverein 600 Jahre Niklaus von Flüe und der Bruder-Klausen-Stiftung. Darin setzen sich über sechzig Autorinnen und Autoren mit der Person auseinander, die, wie einer der Herausgeber, Bruder-Klaus-Biograf Roland Gröbli, schreibt, eine der «wirkungsvollsten Leitfiguren der Schweiz» ist. «Er ist ein Vorbild in Mystik und Spiritualität, Gesellschaft und Politik sowie als Mensch mit seinen Stärken und Schwächen.»

VIELFÄLTIGE ROLLEN. Diese Umschreibung bringt es auf den Punkt, weshalb der Mann, der von 1417 bis 1487 als Bauer, Richter, Gemeindevorsteher, Ehemann und Familienvater lebte, aber ebenso als Gottsucher, Eremit, Ratgeber und Friedensstifter wirkte, bis heute so breit fasziniert. So vielfältig die «Rollen» sind, die Bruder Klaus im Verlauf seines Lebens eingenommen hat, so vielfältig ist auch der Zugang zu ihm in all den Beiträgen im Buch, die oft aus sehr persönlicher Warte geschrieben sind.

Journalistin Klara Obermüller setzt sich mit von Flüe als Gottsucher auseinander, der dem göttlichen Ruf folgte und zwanzig Jahre lang ganz nah und doch ganz weit weg von der Familie lebte. Cornelio Sommaruga, von 1987 bis 1999 Präsident des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes, schreibt über ihn als Friedensheiliger und Mann der Prinzipien, der sich für die Gemeinschaft, den Frieden und grössere Bescheidenheit einsetzte. Die frühere Zürcher Stadträtin Monika Stocker liest Bruder Klaus, der abrupt Frau und zehn Kinder verliess, die Leviten. Und Historiker Urs Allematt beleuchtet die polyvalente Vereinnahmung von Bruder Klaus für politische Zwecke über Jahrhunderte hinweg.

IN LIESTAL WAR ENDSTATION. Christoph Hürlimann, Pfarrer und langjähriger Leiter des Hauses der Stille in Kappel am Albis, befasst sich mit Niklaus von Flüe als dem laut Carl Gustav Jung «grössten Mystiker der Schweiz». Von Flüe hatte schon mit sechzehn Jahren eine Vision, nach der er sich im Ranft niederlassen sollte. Mit fünfzig Jahren folgte er dem Ruf auf eigene Weise. Er wollte ins Ausland, um Gott zu bewegen. In Liestal wurde er aufgehalten. Ein Bauer riet ihm, im Ranft



Berührt und bewegt bis heute: Bruder Klaus, Figur in der Pfarrkirche Stans

könne er Gott und der Welt besser dienen als in der Fremde. Als Eremit blieben bei ihm die visionären Erfahrungen und die Mystik nicht privat, sondern entfalteten öffentliche Wirkung. Hürlimann: «Niklaus von Flüe war nicht der Mystiker, der sich auf sich selbst zurückzog, sondern er blieb mit der Welt verbunden.»

Der Einsiedler lebte im Ranft seine Idee, Spiritualität und Alltag zu verbin-

«Niklaus von Flüe war nicht der Mystiker, der sich auf sich selber zurückzog. Er blieb mit der Welt verbunden.»

•••••

CHRISTOPH HÜRLIMANN

den. Seine Visionen im Dienste des Friedens, so Hürlimann, gaben Niklaus von Flüe die Autorität und innere Sicherheit, als politischer Berater zu wirken. 1481 bewahrte er im Stanser Verkommnis die Eidgenossenschaft vor dem Auseinanderbrechen. Er sagte dem Mailänder Herzog, wie er mit den Eidgenossen Frieden schliessen könne. Zugleich beriet von Flüe als «charismatisch begabter Christ» Privatpersonen, die sich etwa mit

Eheproblemen an ihn wandten. Bei all dem stellte er seine Erfahrungen der ersten fünfzig Lebensjahre, in denen er in verschiedenen Ämtern gedient hatte, auch nach seinem Rückzug in die Klaus in den Dienst seiner neuen Berufung.

DER EWIGE RAT DES HEILIGEN. Einen katholischen Blick hat Al Imfeld. Der Publizist und Schriftsteller schaut zurück auf die Geschichte seiner Obwaldner Familie, die ins Luzernische ausgezogen war. Bruder «Chlois» war für seinen Grossvater und seinen Vater ein Familienpatron, den man in wichtigen Entscheidungen stets um Rat anging. Obwohl dieser nicht immer zu antworten beliebte, tat das seiner Bedeutung keinen Abbruch. «Niklaus von Flüe war eine wichtige Denk- und geistliche Figur, ein Mythos, in einer Zeit, da man noch nicht so rational und aufgeklärt war wie heute», erzählt Al Imfeld.

Eine Legende, die für das Geheimnisvolle Gottes stand. Man habe sich zwar schon gefragt, was das für ein Gott sei, der den «Chlois» anwies, Frau und Kinder zu verlassen, sagt Imfeld. «Aber da er ein Heiliger war, sagte man sich: Da muss etwas dran sein, auch wenn wir es nicht verstehen.» **STEFAN SCHNEITER**

Auftakt zum Gedenkjahr

Das Kloster Kappel führt 2017 eine Reihe von Veranstaltungen zu Niklaus von Flüe durch. Die Auftaktveranstaltung vom 29. Januar nimmt von 13.30 bis 16.45 Uhr die drei Aspekte Leben, Wirken und Bedeutung von Bruder Klaus auf und das Buch wird präsentiert. Weitere Informationen finden Sie unter reformiert.info/klaus. Dort ist auch ein Artikel zu lesen, der sich mit der Kontroverse um eine Gedenkfeier befasst, an der Christoph Blocher und Bischof Vito Huonder Bruder Klaus würdigten.

MYSTIKER MITTLER MENSCH. 600 Jahre Niklaus von Flüe, R. Gröbli (Hrsg.), TVZ Zürich 2016, Fr. 36.80

KINDERMUND



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON TIM KROHN

Auf der Mauer, wo die wilden Katzen sitzen

Auf der alten Mauer, die unseren Obstgarten umgibt, sonnen gern Katzen, die fuchsrote unserer Nachbarin und wilde. Auch ein kleines Mädchen sitzt oft da, Bigna, sie ist die Tochter einer der Weberinnen. Sie ist vielleicht vier Jahre alt, und ich wundere mich jedes Mal, wie leicht sie die Mauer erklimmt. Im Sommer bat sie mich um Erdbeeren, im Herbst waren es Himbeeren oder Äpfel. Nein, sie bat nicht, sie sagte nur: «Gib mir Erdbeeren.» Und während ich mit ihr über Dinge redete, die mir gerade so einfielen, stopfte sie sich den Mund voll.

Nachdem Not, der Bauer des Guts unten am Bach, mich mit ihr gesehen hatte, sprach er mich bei nächster Gelegenheit an. Das überraschte mich, denn Not war als Schweiger bekannt. «Dieses Mädchen ist mir nicht geheuer», erklärte er mir, «die wird dem Dorf noch Probleme machen.» Als ich nachfragte, erzählte er, dass sie oft zu ihm in den Stall kam, während er melkte. «Ich auch», sagte sie jedes Mal, und obwohl er ihr mehrmals auseinandergesetzt hatte, dass sie zum Melken zu klein sei und er nicht riskieren wolle, dass sie von einem Huf getroffen werde, sagte sie es immer wieder. «Ich war schon bei Chatrina, ihrer Mutter, um ihr zu sagen, sie soll das Kind nicht so herumstreunen lassen», schloss er richtig echauffert. «Aber die antwortete nur, dass sie nun einmal arbeiten muss und das Kind so lange schliesslich nicht anbinden kann.»

«Vielleicht meint Bigna gar nicht das Melken, wenn sie «ich auch» sagt», bemerkte ich. «Was denn sonst?», fragte Not. Darauf hatte ich auch keine Antwort, aber ich schlug vor, dass Not sie fragte, wann sie das nächste Mal zu ihm in den Stall kam.

Das hatte er getan, als wir einander zwei Tage später auf unserem kleinen Markt begegneten. «Stell dir vor», berichtete er regelrecht empört, «dieses Gör behauptet, von mir geträumt zu haben. Im Traum soll ich behauptet haben, dass ich einsam bin. Ich und einsam – als hätte ich nicht meine Kühe!»

Not hatte nicht nur seine Kühe, er hatte auch Frau und Kinder. Aber mehr als an ihn dachte ich an Bigna. «Hast du das Chatrina erzählt?», fragte ich. «Ich meine, dass ihre Tochter sich einsam fühlt?» Doch Not sagte nur: «Was geht das mich an?» Also erzählte ich es Chatrina, die Weberei ist gleich um die Ecke. Sie stutzte. «Dass Not einsam ist, glaube ich gern», sagte sie. «Aber warum Bigna? Sie hat doch mich.» Und Bigna lachte nur, als ich sie fragte, und schenkte mir drei Haselnüsse, die sie gesammelt hatte.

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für «reformiert.» in alternierender Reihenfolge.

LEBENSFRAGEN

Darf ich um ein Tier trauern wie um einen Menschen?

FRAGE. Wir mussten unseren alten Hund einschlafeln. Nun trauere ich um ihn, wie ich um nahe, verstorbene Verwandte getrauert habe. Manchmal denke ich sogar, ich hätte mir wichtigen Menschen Traueranzeigen schicken sollen. Zugleich habe ich ein schlechtes Gewissen: Es war doch nur ein alter Hund. Darf ich um ein Tier trauern wie um einen Menschen?

ANTWORT. Hunde sind nicht Menschen. Das wissen Sie so gut wie ich. Dass Sie diese Frage stellen, beweist es: Natürlich unterscheiden Sie und kennen die unterschiedliche Verantwortung für Mensch und Tier. Aber Liebe ist Liebe. Und des-

halb ist Trauer auch Trauer. Sie ist unser menschlicher Umgang mit Verlust und unsere Art, Verlust wahrzunehmen. Sie hilft uns, uns das Leben ohne das geliebte Wesen überhaupt vorzustellen und uns, mit der Zeit, daran anzupassen.

Ein Hund begleitet uns jahrelang. Er gibt unseren Tagen eine Struktur. Er ist immer da. Er liebt uns und braucht uns. Er freut sich immer wieder neu über uns. Wir lernen von ihm: das Achten auf Körpersprache, unbedingte Liebe, Treue, Regelmässigkeit, Fürsorge. Er verschafft uns jeden Tag ein Naturerlebnis und gleichzeitig etwas Abstand zum Alltag. Sein Tod verändert unseren Alltag vielleicht mehr als das Sterben eines Verwandten, der unser Leben nicht so direkt prägte.

Wenn der Hund stirbt, entsteht eine grosse Lücke in unserem Leben. Darüber müssen wir trauern. Der Unterschied bleibt trotzdem bestehen: Menschen sind uns ebenbürtig, teilen mit uns Men-

schengeschichten, Menschenprobleme, Menschenhoffnungen, die wunderbaren Möglichkeiten und schrecklichen Grenzen. Mit Menschen können wir viel direkter mitfühlen, können mit ihnen auch klar austauschen, was uns je bewegt.

Die Trauer um das Tier hat nicht weniger Intensität, aber nicht die selben Dimensionen. Ein kleiner Rat zum Schluss: Ich wäre vorsichtig, wem ich meine Trauer um den Hund anvertrauen würde. Es tut Ihnen nicht gut, wenn Sie Ihre Gefühle bei jemandem verteidigen müssen, der aus irgendwelchen Gründen die Liebe zu einem Tier als Herabsetzung für die Menschen versteht.

LEBENSFRAGEN. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie).

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder per E-Mail: lebensfragen@reformiert.info



ANNE-MARIE MÜLLER ist Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Höngg

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012
Spendenkonto: PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

mission 21

evangelisches missionswerk basel

13.2.2017
Basel

Welche Werte gelten in Schule und Gesellschaft?

Mit Seyran Ateş, Hans Georg Signer und Mouhanad Khorchide
www.mission-21.org/fachtagung



Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2
Postfach 9768
8036 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 492 39 90

info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch



Ich schaff es Dihei

Helfen Sie mit!

Jetzt spenden auf www.swsieber.ch oder per SMS DIHEI 60 (oder anderer Betrag) an die Nummer 488



Hochsensibilität im Fokus – Einladung zum Fachanlass

Donnerstag, 23. März 2017, 9.30 bis 17.45 Uhr

Anmeldung bis 10. März 2017 an administration@klinik-sgm.ch. Mehr Infos unter klinik-sgm.ch/fachveranstaltung

Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal



Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Adonia Verlag

adonishop.ch

ChinderHörspielBible-Box

Die Serie sollte in keinem Kinderzimmer fehlen!

+ CD-Player geschenkt



ChinderHörspielBible BOX MIT 20 CDS

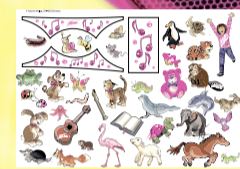
Alle wichtigen Geschichten der Bibel in Schweizerdeutsch auf 20 CDs.

ACHB00-02, nur CHF 396.-- statt 496.--

JETZT REINHÖREN!

adonishop.ch

CDs auch einzeln (CHF 24.80/CD) erhältlich.



INKL. STICKERBOGEN

Zu jeder Box gratis dazu:

QUALITATIVER CD-PLAYER

CD-Player und Adonia-Sticker zum Verzieren im Wert von CHF 79.-- gratis dazu (silber oder pink!)

Adonia
Trinerweg 3
4805 Brittnau

adonishop.ch

Bestell-Telefon:
062 746 86 46

E-Mail:
order@adonia.ch

Diese Puppe fühlt sich in Ihren Armen wie ein richtiges Baby an

Kleine Grazia

Eine exklusive Puppen-Premiere der Künstlerin Linda Murray

Wenn Sie die „Kleine Grazia“ sehen, werden Sie das Baby als erstes in Ihre Arme nehmen wollen. So süß und niedlich ist ihr ausdrucksstarkes Gesichtchen, so knuddelig sind ihre Arme und Beinchen. Und unter dem Jäckchen versteckt sich der kleine Bauchnabel, so absolut realistisch gestaltet, als ob „Grazia“ ein richtiges kleines Baby wäre. Sie werden sich in diesen Puppenschatz auf der Stelle verlieben. Die „Kleine Grazia“ wird aus feinstem RealTouch® Vinyl skulpturiert, mit dem sich all die lebensechten Details hervorragend darstellen lassen. Die Schöpferin der bezaubernden „Grazia“ ist die renommierte Künstlerin Linda Murray, die berühmt ist für ihre hochwertigen Puppen-Kreationen.

Sichern Sie sich Linda Murrays Meisterwerk „Kleine Grazia“ am besten gleich heute!

Preis: Fr. 159.90 oder 3 Raten à Fr. 53.30 (+ Fr. 12.90 Versand & Service)

So Truly Real®

Vollskulpturiert mit lebensechten Details

Aus hochwertigem RealTouch® Vinyl

Dank beweglichen Ärmchen und Beine lässt sich die Puppe in viele natürliche Posen bringen

Mit von Hand applizierten Haaren



Dank der Vollskulpturierung aus RealTouch® Vinyl, ist „Grazia“ rundum ein Meisterwerk der Puppenkunst.

365-Tage-Rücknahme-Garantie

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung:
Referenz-Nr.: 56776

The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Reservierungsschluss 13. März 2017

Ja, ich bestelle die Künstlerpuppe „Kleine Grazia“
Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa
Gültig bis: (MMJJ)

Vorname/Name

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift

Telefon



Bitte einsenden an: The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

Grösse: 50 cm

Diese Puppe ist kein Spielzeug, sondern ein hochwertiges Sammelobjekt für anspruchsvolle Sammler. Jede Puppe ist ein Unikat und kann leicht von der Abbildung abweichen.

Paula White betet an der Amtseinsetzung von Donald Trump. Was ihre Wohlstandstheologie über den Präsidenten aussagt.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 1.2./2017

ABSTIMMUNG. Ungerechtes Steuerergänzung oder eine nötige Reform?

GESCHENK AN REICHE

Unsere Kirchen müssten daran glauben, wenn diese USR III durchkäme. Klar wäre, dass unsere Sozialhilfe, Spitäler, Schulen, ÖV, Bäder und Landwirtschaft zu leiden hätten. Bei dieser Reform geht es wieder um eine Vorlage, die den Ultrareichen Steuerergänzung gibt. Wegen der zweiten Unternehmenssteuerreform haben jetzt schon die Kantone und Städte Defizite. Es bringt niemandem etwas, immer nur Steuern zu senken und überall zu sparen.

MICHAEL PH. HOFER, WINTERTHUR

DREIESTE EINMISCHUNG

Kaum ist die Abstimmung der Besteuerung juristischer Personen zu Gunsten der Landeskirchen entschieden worden, erdreisten sie sich erneut, sich in politische Prozesse einzumischen. Ohne dass eine Leistungsvereinbarung besteht, bekommen diese vom Staat

heute schon Beiträge von fünfzig Millionen Franken im Jahr. Unangemessen ist daher das Begehren nach Kompensationszahlungen bei einer Annahme der USR III. Richtigerweise hat dazu Finanzdirektor Stocker entschieden Nein gesagt. Als völlig inakzeptabel muss das Vorgehen der Zentralkirchenpflege der Stadtzürcher Kirchgemeinden und Prodekan Res Peter klassiert werden, der sich mit der Nein-Parole in den Abstimmungskampf einschaltet und sich gegen den Kanton stellt. Wohlverstanden mit finanziellen Mitteln, die von ebendiesem Kanton stammen.

ERNST WINKLER, SCHWERZENBACH

KIRCHEN KUSCHEN

Ich bin zornig und enttäuscht. «Die Kirchen» getrauen sich nicht, etwas zur USR III zu sagen. Sie fürchten um ihre gut gefüllten Fleischtopfe und schweigen. Kein Wort zur Sache, um die es eigentlich geht: Die Schweiz ist mit Dumpingangeboten für Grosskonzerne zu einem beliebten Land für Steueroptimierer geworden und hat sich damit unbeliebt gemacht. Weltweit tätige Firmen haben ihren Geschäftssitz in die Schweiz verlegt. Wir profitieren davon, die Multis auch, doch andere Länder verlieren notwendige Steuereinkommen. Der Skandal ist doch, dass der internationale Steuerwettbewerb massiv angeheizt wird. Wir hoffen also, davon zu profitieren, dass die Taschen anderer Länder geleert werden. Ich würde erwarten, dass die Kirchen gegen diese un-solidarische Profitmacherei protestieren. Doch nein, unsere Kirchenoberen kuschen.

HANSRUEDI GUYER, DÜRNTEN

REFORMIERT. 1.1./2017

LUTHER-DOSSIER. «Schon bald ging es um Leben und Tod»

WIR SIND NICHT BESSER

Martin Sallmann wird mit dem Vorwurf an Martin Luther konfrontiert, wonach dieser aufrief, Synagogen anzuzünden. Er relativiert diesen Aufruf mit dem Hinweis auf den historischen Zusammenhang der damaligen Zeit. Gerade bei solchen Vorkommnissen tut sich unsere evangelische Kirche schwer. Luther steht nicht alleine da. Reformator Calvin liess in Genf seinen Kommilitonen Michael Servet 1553 auf dem Scheiterhaufen lebendigen Leibes verbrennen wegen einer Meinungsverschiedenheit über den «Heiligen Geist». Wir Reformierte dürfen uns nicht allzu sehr über die katholische Inquisition empören.

OTTO GERBER, WÄDENSWIL

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Dienstagvesper. Musik, Wort, Stille. Jeden Dienstag. «Denn so hat Gott die Welt geliebt», Werke von Stainer, Spera, Wilson, Tomkins. Motettenchor ZHdK, Pfrn. Brigitte Becker. **31. Januar.** «Irdisches und himmlisches Treiben». Werke von Langlais, Messiaen u.a. Sacha Rüegg (Orgel), Pfrn. Brigitte Becker. **7. Februar.** Jeweils 18.30 Uhr, ref. Johanneskirche, Limmatstr. 114, Zürich.

Abendmahl am Mittag. Jeden Mittwoch, anschliessend Mittagessen in der Helferei (Fr. 10.–). **1./8./15./22. Februar,** 12.15–12.45 Uhr, Krypta Grossmünster Zürich. Ohne Anmeldung.

Impulsgottesdienst. «Wer wir sind – Ansichten zum Reformiertsein». Felix Reich, Redaktionsleiter «reformiert.zürich», Pfrn. Catherine McMillan, Musik-Band Yun Zaunmayr. **5. Februar,** 10.30 Uhr, ref. KGH, Bahnhofstrasse 37, Dübendorf. Zmorge ab 9.30 Uhr. Kinderhüeti während dem Gottesdienst.

Politischer Abendgottesdienst. «Schreiben heisst auch, lautlos zu schreien.» Brigit Keller liest aus ihren Gedichten. **10. Februar,** 18.30 Uhr, ref. Kirche St. Peter, St. Peterhofstatt, Zürich.

Segnungsfeier. Am Valentinstag, für alle Liebenden. Pfrn. Verena Mühlethaler, Pfr. Patrick Schwarzenbach. **14. Februar,** 18.30 Uhr, offene Kirche St. Jakob, am Stauffacher, Zürich.

TREFFPUNKT

Ritual. «Imbolc – Mariä Lichtmess – Brigit». Flechten eines Brigidskreuzes für zu Hause und der Kirche. Pfrn. Renate von Ballmoos. **1. Februar,** 19.30 Uhr, Predigerkirche, Zürich.

Gespräch. «Die virtuelle Wirklichkeit». Welche Auswirkungen hat die virtuelle Welt auf das Zusammenleben? Dr. Joël Luc Cachelin, Thinktank Wissensfabrik, Barbara Josef, Institut 5to9. **1. Februar,** 19.30–21 Uhr, kath. KGH Maria Krönung, Carl Spitteler-Str. 44, Zürich. www.ref-witikon.ch

Lesung. «Die Publizistin Klara Obermüller liest aus ihrem neusten Buch (Spurensuche). Ein Lebensrückblick in zwölf Bildern».

TIPP



Die «Swiss Gospel Voices»

FESTIVAL

Ein Sonntag voller Gospels und Spirituals

Eröffnet wird das elfte Albisrieder Gospelfestival mit einem Gottesdienst und dem Winterthurer Chor «On The Way». Ab 11.30 Uhr folgen Konzerte mit den Gospelchören Albisrieden, Stäfa, Volketswil und den Ensembles «get UP!», «Gospel Colors» und «Swiss Gospel Voices». In der Mittagspause werden Essen und Getränke angeboten. (Tageseintritt Fr. 20.–, Einzelkonzert Fr. 10.–, unter 17-Jährige die Hälfte).

GOSPELFESTIVAL. 5. Februar, 10–17 Uhr, Neue ref. Kirche Albisrieden, Ginsterstr. 50, Zürich. Tageskasse. www.kirchgemeinde-albisrieden.ch, 044 492 16 00

1. Februar, 19.30, ref. KGH, Grampenweg 5, Bülach. Zuvor Apéro.

Gespräch. «Was wissen wir schon über den Islam?» Merve Suleimani und Amina Cekic. **4. Februar,** 15–17 Uhr, Religiös-sozialistische Vereinigung, Gartenhofstrasse 7, Zürich.

Suizid. «Offene Monatsrunde». Gesprächsangebot für Angehörige nach einem Suizid. Jeden ersten Dienstag im Monat. Ohne Anmeldung. **7. Februar, 7. März, 4. April.** Jeweils 19–21 Uhr, Restaurant Glockenhof, Sihlstrasse 31, Zürich. Karoline Iseli, 076 402 04 73, www.kirche-jugend.ch

Tanzabend. «Thé dansant». Musikband mit Folklore, Schlager, Oldies. Günstige Snacks und Getränke. Auch junge Leute sind willkommen. **10. Februar,** 17.30–22.30 Uhr, ref. KGH Unterstrass, Turnerstrasse 47, Zürich.

Meditationsabende. «Den Körper als spirituellen Raum erleben: die Hände». Peter Wild, Theologe. Meditationslehrer. **8./15./22./29. März,** 19.30–21 Uhr, ref. Kirche Bachs. Info/Anmeldung bis 17.2.: www.refkirchebachs.ch, Pfrn. Gerda Wyler 079 555 81 64. **Reise.** «Masuren von Innen».

Mit vielen Exkursionen wie Besuch des Protestantismusmuseums in Mikolajki und der evangelischen Gemeinde in Gyzicko. Leitung: Reinhild Traitter. **23. Juni bis 1. Juli.** Info/Anmeldung bis 20.3.: rtraitter@sunrise.ch, 044 262 47 66.

KLOSTER KAPPEL

«Timeout statt burnout». Kurs für Männer. Impulse aus der Männer- und Stressforschung, persönliche Standortbestimmung, Erfahrungsaustausch, Körperübungen. Leitung: Christoph Walser, Theologe, Coach. **3.–4. März,** Freitag, 18 Uhr, bis Samstag, 17 Uhr. Kosten: Fr. 180.–, zzgl. Pensionskosten.

«Schritte in die Stille». Einführung in die Meditation. Schwerpunkt Kontemplation, im Sitzen und im Gehen. Leitung: Peter Wild, Mediationslehrer, Theologe. **10.–12. März,** Freitag, 18 Uhr, bis Sonntag, 13.30 Uhr. Kosten: Fr. 220.–, zzgl. Pensionskosten.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 64 88 30, www.klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Sterbebegleitung. Grundkurs zur Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen für

Angehörige, Freiwillige, am Thema Interessierte. **4./11./18./25. März, 1./8. April,** 9–16.30 Uhr, Caritas, Beckenhofstr. 16, Zürich. Kosten: Fr. 850.–. Info/Anmeldung bis 3.2.: www.caritas-zuerich.ch/diakoniekurse, Regula Hagmann, 044 366 68 74.

KULTUR

Poesie-Konzert. «Angst und Zuversicht». Poesie von Kaléko, Ausländer u.a. Musik von Beethoven, Mendelssohn, Chopin. **29. Januar, 17 Uhr, nicht 18 Uhr,** wie in der letzten Ausgabe angegeben, ref. Kirche Neumünster, Zürich.

Konzert. Paukenmesse von Haydn, Werke von Händel, Dowland, Britten. Kammerchor Zürcher Oberland, SolistInnen, Camera Cantabile, Christof Hanimann (Leitung). **28./29. Januar,** 17 Uhr, ref. Kirche, Rüti. Eintritt: Fr. 50/35.–. Kinder, Studenten, Legi: 50% Abendkasse.

Konzert. Werke von Muffat, Graun, Pärt, Pichl. Altstadt Orchester, Anita Jehli (Leitung), Margrit Fluor (Orgel). **29. Januar,** 17 Uhr, ref. Kirche St. Peter, Zürich. Eintritt frei – Kollekte.

Musik am frühen Morgen. Mit einer Viertelstunde Orgelmusik den Tag beginnen. Jeden Mittwoch bis 5.4. Jörg Ulrich Busch (Orgel), Pfr. Niklaus Peter (Grusswort). **1./8./15./22. Februar,** 7.45–8 Uhr, Fraumünster Zürich.

Mittags-Intermezzo. «Rauschende Orgel». Werke von Bach, Schumann, Messiaen. Anna-Victoria Baltrusch (Orgel). **2. Februar,** 12.15–12.45 Uhr. Offene Kirche St. Jakob, am Stauffacher, Zürich. Eintritt frei – Kollekte.

Orgelmatinee. «Pedals only». Werke für die Füsse von Bach, Mülthel, Langlais u.a. Anna-Victoria Baltrusch (Orgel). **4. Februar,** 11–11.45 Uhr, Empore, ref. Kirche Neumünster, Neumünsterstr. 10, Zürich. Eintritt frei – Kollekte.

Symposium. «Zwischen Retrospektive und Reform: Musik, Kunst und Kirche im frühen 20. Jahrhundert». Neun Referate und viel Musik. **24.–25. Februar,** ref. Kirche auf der Egg, Zürich-Wollishofen. Eintritt frei – Kollekte. Info/Anmeldung: www.kunstklangkirche.org, 044 250 66 53.

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Zürich

Auflage: 230 812 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Koedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch

Nächste Ausgabe
10. Februar 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



TIPPS



Das Glück ist eine Kuh

Ende der Pferdeggeschichte

Kult ums Schwein

AUSSTELLUNG

KUH ALS KULTURELLE INSPIRATIONSQUELLE

Die Kuh ist für die Appenzeller Synonym für Heimat. Auch die Hindus verehren die Kuh und – was überrascht – selbst die Chinesen, die Käse und Milch oft wegen der Laktoseunverträglichkeit meiden. Im Reich der Mitte avancierte der Wiederkäufer zum Symbol für Glück und Wohlstand. Wie die Kuh sich in drei Kulturkreisen ganz unterschiedlich etabliert und Künstler inspiriert hat, dem geht die Ausstellung

«KUHlTOUR – Kuh, Kunst und Kurioses aus Ost und West» im Haus Appenzell nach. Sie ist so etwas wie die Quintessenz des Museums, das die Ernst-Hohl-Kulturstiftung in der noblen Zürcher Bahnhofstrasse vor zehn Jahren begründet hat. Da begegnet man dem Appenzeller Art-brut-Maler und Blumenverkäufer Hans Krüsi wie auch chinesischen Künstlern, die sich mit dem Rindvieh intensiv auseinandersetzen. **BU**

KUHLTOUR. Haus Appenzell Zürich, Bahnhofstr. 43, Die Ausstellung dauert noch bis am 29. April 2017

SACHBUCH

DAS VOM TRAKTOR AUSRANGIERTE PFERD

Auf dem Pferd galoppiert Ulrich Raulff im Buch «Das letzte Jahrhundert der Pferde» durch die Weltgeschichte, erzählt von Hufeklapper in Romanen, folgt Rössern auf die Schlachtfelder Napoleons und des Wilden Westen, bis im 20. Jahrhundert das Zugpferd vom Pflug abgespannt wird. **BU**

DAS LETZTE JAHRHUNDERT DER PFERDE. Ulrich Raulff, C. H. Beck, 461 S., 2016, Fr. 41.90.–

ESSAY

SCHWEIN – IDYLLISCH ODER DÄMONISCH?

Thomas Macho rennt mit einer rasenden Sau durch die Kulturgeschichte. Für die ägyptischen Pharaonen verkörperte das Borsenvieh das Unreine und bei Jesus landeten die von ihm gebannten Dämonen im Körper der Schweine. Idyllisch macht sich die Sau dann bei Disney als Schweinchen Dick zurecht. **BU**

SCHWEINE. Thomas Macho, Matthes & Seitz-Verlag, 2015, 155 S. Fr. 26.50.–



Wolfgang Wettstein vor der Zürcher St.-Peter-Kirche: Der Krimischreiber verknüpft seinen Plot mit Pfarrer Johann Caspar Lavater

Vom Journalismus via Krimi zur Theologie

PORTRÄT/ Der Pfarrer Johann C. Lavater inspirierte Wolfgang Wettstein, aus einem spätgeborenen Physiognomiker einen Serienmörder zu machen.

Wolfgang Wettstein, Jahrgang 1962, hat seine Altersgenossen beim Erreichen des fünfzigsten Lebensjahrs beobachtet: «Der eine will sich einen schweren Töfz zulegen, der andere beim New-York-Marathon mitmachen, und wieder andere pilgern nach Santiago de Compostela.»

Beim TV-Journalisten Wettstein lag etwas anderes in der Luft. Seit seiner Lizenzarbeit in Germanistik geistert bei ihm die Idee im Kopf herum, einen Krimi zu schreiben. Der Mörder sollte getreu der Lehre des Zürcher Pfarrers Johann Caspar Lavater (1741–1801) Menschen liquidieren, aus deren Gesichter sich das Böse ablesen lässt. Der rational-skeptische Rechtsmediziner Sokrates wiederum verkörpert Lavaters Gegenspieler Georg Christoph Lichtenberg, einst ein scharfer Gegner des Zürcher Pfarrers.

BESORGT FREUNDE. Gleich fünf Leichen säumen die Erzählstrecke des ersten Krimis von Wettstein. In seinen Augen blitz Schalk auf, wenn er von seinem philosophisch gestimmten Krimidebüt erzählt. Mit lebendiger Gestik unterstreicht er seine Sätze. Kaum einer würde glau-

ben, dass dieser heitere Mensch sich solch gruselige Kopfgeburten ausdenken kann. Wettstein ist damit selbst so etwas wie die personifizierte Widerlegung der lavaterschen Vorurteilslehre. Und er überrascht wohl so manchen Leser mit den im Krimi angeführten biografischen Angaben: Wettstein hat im letzten Jahr ein Theologiestudium begonnen.

Der Entscheid hat auch seinen Bekanntenkreis nervös gemacht. Wettstein, der die Karriereleiter ziemlich weit nach oben geklettert ist – er war Leiter der SRF-Konsumentensendungen «Espresso» und «Kassensturz» –, steigt aus.

«Bist du in einer Midlifecrisis? Willst du den Sinn des Lebens entschlüsseln?» So fragten viele Freunde. Wettstein beruhigte sie, erzählte vom Reichtum der Bibel und der Weisheit darin, den verzweigten Themen eines Studiums. Auch jetzt, nach dem Büffeln auf eine schwere Klausur in Dogmatik, setzt er kein Fragezeichen hinter seinen Entschluss.

Einzige Knacknüsse im Studium: Griechisch und Hebräisch. «Das fliegt einem mit 54 nicht gerade zu.» Er wird das schaffen. Disziplin hat Wettstein schon

Wolfgang Wettstein, 54

Nach einer Lehre als Landwirt im Schwabenland und Zivildienst im Kloster studierte Wolfgang Wettstein Germanistik in Freiburg im Breisgau und Zürich. Er arbeitete 21 Jahre als Journalist beim Schweizer Radio und Fernsehen SRF. Neben seinem Theologiestudium schreibt er an seinem zweiten Kriminalroman.

MÖRDERZEICHEN. Wolfgang Wettstein, Emons-Verlag, 2015, 336 S., Fr.18.50.–

beim Schreiben bewiesen. Immer neun Uhr abends hat er sich an den Schreibtisch gesetzt. Der Anfang war schwer: «Plötzlich sollte ich Erfundenes schreiben, statt wie bis anhin als Journalist mich den Fakten verpflichtet zu fühlen.»

Der Journalist Wettstein ist auch im Kriminalroman zu spüren. Das macht sogar seinen besonderen Reiz aus. Akkurat hat er die Methoden recherchiert oder einen Rechtsmediziner fünf Tage lang bei seinem Pikettdienst begleitet.

DAS LIEBE GELD. Dass Krimischreiben nicht zum Brotberuf werden kann, ist Wettstein bewusst. Wird er Pfarrer? Diese Annahme führt in die Irre, so wie sich auch die Kriminalisten in seinem Buch irren. Beinahe erdrückende Indizien leiten sie auf die falsche Spur, auf einen Akkordschlichter, der wie geschaffen ist, um alle Vorurteile auf sich zu ziehen.

Und Wettstein? Er will nur aus reinem Interesse Theologie studieren. Aber wer weiss: Vielleicht bekommt er im Verlauf seiner Studien noch Lust darauf, seinem Pfarrer-Idol Don Camillo nachzueifern und auf die Kanzel zu steigen. **DELFBUCHER**

GRETCHENFRAGE

SIMONE WILD, SKIRENNFAHRERIN

«Ich weiss nicht, woran genau oder wie ich glauben soll»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Wild?
Ich bin katholisch. Als Kind ging ich regelmässig in den Religionsunterricht und in die Kirche. Inzwischen schaffe ich es nur noch einmal pro Jahr in die Kirche, an Weihnachten.

Spielen Religion und Glaube für Sie keine grosse Rolle?

Eine schwierige Frage. Ich weiss nicht, woran genau oder wie ich glauben soll. Doch kann ich mir vorstellen, dass sich das eines Tages noch ändern wird.

Vor einem Rennen beten Sie also nicht?

Nein.

Wie bereiten Sie sich mental auf ein Riesenslalomrennen vor?

Nicht auf spirituelle Weise. Ich gehe im Kopf den Lauf durch und konzentriere mich voll darauf. Ich versuche vor dem Rennen, positiv zu denken und an mich zu glauben.

Kann man das denn lernen, an sich selber zu glauben?

Ja, das muss man als Spitzensportler. Sonst funktioniert es nicht im Rennen. Früher hatte ich das Problem, dass ich zu wenig an mich glaubte, ich war oft extrem nervös vor dem Start. Dann kann es in einem Rennen nicht aufgehen, und es klappt auch nicht mit guten Resultaten. Aber der Glaube an sich selber ist natürlich nicht anstelle des Glaubens an Gott zu verstehen. Das ist etwas anderes.

Wie findet man im Spitzensport mit seinem extremen Leistungsdenken und der harten Konkurrenz die innere Balance?

Ich versuche, locker zu bleiben. Das klappt nicht immer gleich gut. Ich versuche, in den Trainings ein gutes Gefühl zu haben und mich stark zu konzentrieren. Vor dem Rennen lasse ich mir dann dieses Gefühl wieder durch den Kopf gehen. Auch mache ich regelmässig autogenes Training.

Wenn Sie im hektischen Skizirkus einmal eine ruhige Minute für sich brauchen, wie und wo finden Sie Ruhe?

Ich lese einen guten Roman, höre Musik oder liege einfach auf dem Bett, mache gar nichts und entspanne mich, um herunterzufahren.

INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER

CHRISTOPH BIEDERMANN



BILDSTARK

HOSEA 13,8

GOTT IST AUCH EINE BÄRIN

Gott ist ein Gott der Liebe. Aber in der Bibel, vor allem im Alten Testament, zeigt sich Gott häufig auch als ein zorniger Gott. Und das in sehr eindrücklichen Bildern. Etwa, wenn er in Hosea 13,8 wegen seines Zornes über das untreue Israel droht: «Ich falle über sie her wie eine Bärin, der man die Jungen genommen hat.» Die Zeit, in der das Alte Testament verfasst wurde, liegt weit zurück. Heute sind wir hierzulande höchst selten von wilden Tieren bedroht. Trotzdem kenne ich das Ge-

fühl. Beim Joggen in einem Wald in Kanada scheuchte ich zwei Bären auf. Sie flüchteten zwar. Mir aber war gar nicht mehr wohl. Aus Reiseführern wusste ich: Bären sind am gefährlichsten, wenn sie ihre Jungen bedroht sehen. Tödlich gefährlich. Einem solch furchteinflössenden Tier möchte ich nie gegenüberstehen. Und dass Hosea für den Zorn Gottes die Metapher der Bärin verwendete, der die Jungen genommen wurden, kann ich nun nur zu gut nachvollziehen. **STS**

Die Serie «Bildstark» geht ausgewählten Gottesmetaphern nach. www.reformiert.info/bildstark



Simone Wild, 23

Die Adliswilerin ist in der Schweiz zurzeit die Nummer zwei im Riesenslalom und hat sich für die Ski-WM qualifiziert. Sie gehört dem B-Kader von Swiss Ski an.